

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

209 (8.9.1908)

Volkstfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. Abonnementspreis: Ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 75 Pfg., vierteljährlich M. 2.25. In der Expedition und in den Ablagen abgeholt, monatlich 65 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Kuisenstraße 24. Telefon: 128. — Postzeitungsliste: 3144. Sprechstunde der Redaktion: 12—1/2 Uhr. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: Die einseitige, kleine Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vorm. 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachm., aufgegeben sein. Geschäftsstunden der Expedition: Vormittags 7 bis abends 1/2 7 Uhr.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Ged & Co., Karlsruhe.

Verantwortlich für den politischen Teil, für Redaktionen, Begleite Post, Feuilleton und Unterh.-Beilage: W. K. 16; für den übrigen Inhalt: Herm. Kadel.

Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Siegler in Karlsruhe.

Kaiserliche Telegraphie.

Wieder macht ein Telegramm Wilhelms II. viel von sich reden. Ende August wurde durch die Presse bekannt, daß der deutsche Kaiser an die Hamburger Firma Blohm und Voß telegraphiert hatte:

Erfahre soeben, daß die russische Regierung Ihren Projekten den Zuschlag erteilt hat und spreche Ihnen für diesen wohlverdienten Erfolg meinen Glückwunsch aus.

Wilhelm I. R.

Es ist bisher und zwar aus guten Gründen nicht üblich gewesen, daß Staatsoberhäupter heimischen Firmen, die in irgend einem internationalen Wettbewerb geiegt hatten, ihren Glückwunsch aussprechen. Die Erteilung von Aufträgen ist eine Sache des freien Wettbewerbs; diesen ihren Staatsangehörigen zu sichern ist die Aufgabe der Regierung, im übrigen aber tut sie gut, vornehme Zurückhaltung zu üben und sorgfältig den Schein zu vermeiden, als ob sie für die Bewerbungen ihrer Angehörigen eine besondere Protektion in Anspruch nehmen wollte. Im Falle des neuesten Kaisertelegramms handelt es sich obendrein um eine Angelegenheit, der man gerade in Deutschland mit höchster Heiterkeit gegenüber stehen sollte, nämlich um die Erneuerung der russischen Schiffsflotte, mit der Deutschland im Falle eines Krieges mit dem Zweibund als Gegnerin in der Ostsee zu rechnen haben würde. Wenn Blohm und Voß den Russen Panzerschiffe bauen wollen, die im Ernstfall bestimmt sind, auf die deutsche Flotte loszugehen, den Handelsverkehr in der Ostsee zu gefährden, und einen Teil der deutschen Wehrmacht im Osten festzuhalten, so kann man ihnen daraus so wenig einen Vorwurf machen, wie der Firma Krupp aus der bekannten Tatsache, daß die Geschosse der chinesischen Takumts, die die Leiber der deutschen Marineoffiziere verletzten, gelungene Produkte der renommierten Essener Firma waren. Geschäft ist Geschäft. Aber zu Glückwunschtelegrammen fehlt auch in Fall Blohm und Voß der richtige Anlaß.

Es war zu befürchten, daß die Affäre dieses Kaisertelegramms zu unliebsamen Erörterungen Anlaß geben würde. Die fünfzig andern mitbewerbenden Firmen, englische, französische, italienische, die ihr Bestes getan zu haben glaubten und sich dennoch von Blohm und Voß aus dem Felde geschlagen sehen, glauben natürlich im Kaisertelegramm den Schlüssel zum Geheimnis ihres Mißerfolges zu finden, sie sagen sich, daß man nicht mit einer Firma konkurrieren kann, die unter dem persönlichen Schutze des deutschen Kaisers steht. Die hierüber entstandene Mißstimmung ist so stark geworden, daß sich die russisch-offizielle Petersburger Telegraphenagentur bereits genötigt sieht, sich mit der Sache zu beschäftigen. Dabei bestätigt sie, was früher schon bekannt war, daß es sich nämlich gar nicht um die Vergabe des geplanten Baues von vier Panzerschiffen an die Firma Blohm und Voß handelt, sondern bloß um einen Ankauf ihrer Pläne. Die Schiffe sollen auf russischen Werften aus russischem Material mit russischen Arbeitskräften hergestellt werden. Aber — und das ist das Allerpeinlichste! — selbst in der Frage des Ankaufs der Pläne und der Übertragung der technischen Überleitung ist eine endgültige Entscheidung überhaupt noch nicht getroffen. Darüber sagt die russische Regierung:

Tatsache ist, daß die Frage der Ausarbeitung des besten Schiffstyps und des Bauplanes im Marinereffort geprüft worden ist, wobei das Marinereffort sich für die Projekte einer deutschen Firma entschieden hat. Es erfolgte in dessen feinerlei endgültige Beschlußfassung.

Also am 5. September erklärt die russische Regierung, daß noch keinerlei endgültiger Beschluß gefaßt ist — am 25. August oder früher aber telegraphiert schon der Kaiser: „Erfahre soeben, daß die russische Regierung Ihren Plänen den Zuschlag erteilt hat.“ Das Telegramm hat zu allem andern noch das Unglück gehabt, den Ereignissen stark voranzuwiehlen. Wie nun die Sache immer enden und was man von ihr denken mag, so war das Kaisertelegramm an Blohm und Voß doch zweifellos ein politischer Akt, der von politischen Folgen und vielleicht nicht ganz erfreulichen Begleitet wird. Wo war der berufene Ratgeber der Krone, der verantwortliche Reichskanzler?

Deutsche Politik.

Der preussische Weltkr.

Aus dem befreiten Byzanz, der Hauptstadt der jungtürkischen Revolution, berichtet der Korrespondent des „Bekl. Tagebl.“ folgende Antwort, die er von einem Türken auf die Frage erhielt, ob seine Nation die Deutschen

Wir sind nicht deutschfreundlich. Wir sind auch nicht deutschfeindlich. Jede Macht ist uns gleich lieb. Aber wir wissen, daß man es in Deutschland am wenigsten verstehen kann, was unsere Freiheit bedeutet, da ja Deutschland selbst keine Freiheit besitzt, ja sogar nur eine durch Polizei und bevorrechtete Klassen in Fesseln gehaltene Verfassung.

Der Konstantinopeler Berichterstatter des „B. T.“ bemerkt selbst dazu:

Im allgemeinen ist für das weitere Ausland Deutschland gleich Preußen. Wo man auch hinkommen mag, nach Hongkong, nach Yokohama, nach den Vereinigten Staaten, immer wird auf die preussische Polizeiwirtschaft und bürgerliche Entrechtung hingewiesen. Und jetzt singt man auch in der Türkei daselbe Lied.

Sagte nicht einmal ein deutscher Reichskanzler: „Deutschland in der Welt voran!“ Und ein deutscher Kaiser sogar: „Deutschtum ist Freiheit!“

Junkerfrechheit.

Der Röbel aus der dritten Wagenklasse ist auf den preussischen Eisenbahnen den Erstklassigen lästig. Einen geradezu unglücklich dreisten Vorschlag macht die junkerliche „Kreuzzeitung“, um dem Fiasko der Fahrkartensteuer zu begegnen. Das Blatt fordert eine Herabsetzung der Fahrpreise für die erste Wagenklasse und sagt dann weiter: „Dabei möge man prüfen, ob man nicht die eine Bevorzugung, welche früher den Reisenden erster Klasse und zweiter Klasse bei Benutzung der mit Speisewagen ausgerüsteten D-Züge zuteil wurde, wieder einführen kann. Die Reisenden der dritten Klasse kommen nun, nach Beendigung des Diners, an dem sich zu beteiligen ihnen zu teuer ist, in den Speisewagen, nehmen dort eine Flasche Bier, eine Tasse Kaffee, ein Brötchen oder dergleichen zu sich und rauben den übrigen den Platz. Diese Verdrängung wird oft recht lästig, weil einzelne Reisende dritter Klasse außerordentlich lange Zeit brauchen, um etwas zu verzehren, andere auch, ohne Speise oder Trank zu fordern, sitzen bleiben. Es erscheint zu weit getrieben, dem Reisenden, dem durch Gewährung eines Platzes dritter Klasse gegen sehr mäßiges Entgelt die Gelegenheit gegeben ist, in einem Schnellzug eine Reise auszuführen, noch einen zweiten Platz in einem salomonmäßig ausgestatteten Wagen, wenn auch nur vorübergehend einzuräumen. Auch auf unentgeltliche Benützung der gebotenen Reinigungsmittel (Seife und Handtuch) und anderer noch einzuführender Bequemlichkeiten sollte man den Reisenden dritter Klasse nicht ein Recht einräumen, damit die Abwanderung in die dritte Klasse nicht noch mehr zunimmt zum Schaden der Staatskasse.“

Diese junkerliche Dreistigkeit erscheint dann erst in richtiger Beleuchtung, wenn man bedenkt, daß die erste Wagenklasse sich überhaupt nicht deckt. Auf Kosten der Passagiere in dritter und vierter Klasse ist es dann „erstklassigen“ Reisenden erst ermöglicht, die Annehmlichkeiten zu genießen, auf die sie Ansprüche erheben. Warum verlangt das Junkerblatt nicht gleich Salonwagen für die Junker, die natürlich gratis zur Benutzung überlassen werden müßten?

Blockwunde Demokraten.

Der demokratische Verein in Frankfurt a. M. hat folgende Resolution angenommen:

„Die heute versammelten Mitglieder der demokratischen Vereinigung in Frankfurt a. M. halten einen Fortschritt durch die Blockpolitik für ausgeschlossen und danken den Führern der demokratischen Vereinigung für den Kampf gegen die Blockpolitik.“

Es wäre nur zu wünschen, daß die Demokraten Wort halten. Nach den bisherigen Erfahrungen hat man aber allen Grund, daran zu zweifeln.

Ein Soldatenschilder.

stand in der Person des Unteroffiziers Joseph Nawool vom Trainbataillon in Breslau vor dem dortigen Kriegsgericht. Dieser Bursche hatte einen Rekruten in mindestens 135 Fällen im Stalle georbeit, ihn in zahlreichen Fällen während des Mittagessens zu verschiedenen Arbeiten befohlen, jedoch der Rekrut sein Essen in das Spind stellen und abends kalt essen mußte; ebenso hatte er den Rekruten selbst oft in das Spind gesperrt und dieses verriegelt, manchmal bis zu 3/4 Stunden. Einmal gab er dem Rekruten einen Schlag in den Nacken, daß dieser zusammenbrach. Ein andermal schlug er ihn mit einem Trensezügel, vielfach auch mit einer Klopffleische. Der Unteroffizier hatte auch andere Leute mißhandelt. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und Degradation.

Ausland.

Australien.

Ein Nachzug gegen die Eingeborenen der Salomon-Inseln. Aus Sydney wird berichtet: Der Kreuzer

„Cambrian“ wurde nach den Salomon-Inseln entsandt, um verschiedene an Kaufleuten verübte Morde zu rächen. Die Eingeborenen haben sich von der Küste zurückgezogen. Aus Ponape auf den Karolinen-Inseln wird gemeldet, daß unter den Stämmen der Eingeborenen Unruhen ausgebrochen sind, bei denen viel Blut vergossen worden sein soll.

Zur Budget-Abstimmung.

Gegen die Zustimmung zum Finanzgesetz.

hat der „Vorwärts“ u. a. Gründen auch den ins Feld geführt, daß durch diese Zustimmung zum Gesamtetat die vorhergegangene Ablehnung der Zivilliste und des Kultusetats wieder paralytisiert, d. h. aufgehoben werde. Dazu bemerkte Genosse Segitz in der Nürnberger Parteiverammlung:

Der bedenklteste Vorwurf ist der, daß wir mit dem Budget auch die Zivilliste, den kirchlichen Teil des Kultusetats usw., angenommen hätten. Der „Vorwärts“ hat ausgerechnet, daß wir mit dem Budget 15 bis 16 Millionen bewilligt haben, deren Bewilligung gegen unsere Grundzüge verstoße. Der bayerische Etat beträgt nun aber 633 Millionen. Also selbst nach dem „Vorwärts“ hätten wir eine außerordentlich geringe Summe bewilligt, die nicht zu bewilligen wäre, aber ich muß ganz entschieden betonen, daß von einer Zustimmung zur Zivilliste, zum kirchlichen Teil des Kultusetats gesprochen werden kann, denn in den einzelnen Positionen haben wir diese Etats abgelehnt. Daß es überhaupt eine Gesamtstimmung in Bayern gibt, ist nicht unsere Schuld, das ist eine rein budgettechnische Frage, die mit prinzipiellen Gründen absolut nichts zu tun hat. Also ich behaupte, wir haben nicht der Zivilliste, nicht dem kirchlichen Teil des Kultusetats zugestimmt. Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt, daß die Zustimmung zum Gesamtbudget die frühere Ablehnung einzelner Positionen paralytisiert und zu einer Bewilligung macht: Dann war unsere frühere ablehnende Haltung geradezu frivol. (Beifall und lebhafter Zustimmung.) Dann hätten wir bisher mit der Ablehnung des Gesamtetats auch die vorher verlangten und durchgesetzten Lohnerhöhungen der Arbeiter abgelehnt, ja sogar die Bezahlung der Arbeiter, Beamten usw. überhaupt abgelehnt. (Sehr richtig!) Dann hätten jene Gegner recht, die sagen, wenn es auf uns ankäme, würden die Arbeiter und Beamten nicht einmal ihren verdienten Lohn bekommen. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Das ist freilich Unsinn, aber Unsinn ist es auch, daß wir mit dem Gesamtbudget Zivilliste und Kultusetat bewilligt hätten. Ist dieser Vorwurf aber unbegründet, dann fällt auch der weitere Einwand, unsere Zustimmung sei ein Vertrauensvotum für die Regierung, in sich zusammen.

Wenn wir die Frage ruhig prüfen und alles ausschneiden, was nicht zur Sache gehört, so werden wir zu der Ueberzeugung kommen, daß der Standpunkt der Fraktion korrekt gewesen ist. In der Fraktion sitzen Genossen, die der Sozialdemokratie schon ein Menschenalter ihre Dienste gewidmet, die jahrelang für sie im Gefängnis gesessen haben, und wenn sie diesen Leuten unterstellen, daß sie die Partei verbürgerlichen wollen, so ist das — mindestens absurd.

Segitz bemerkte ferner:

Jetzt wird über irgend etwas ein fürchterlicher Skandal aufgeschlagen, aber in wenigen Jahren hält man das, was man heute so scharf verurteilt hat, eigentlich für selbstverständlich. (Sehr richtig!), wie es mit der Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen gegangen ist. Man hat sich früher in der entschiedensten Weise gegen die Beteiligung ausgesprochen und jetzt ist man froh, daß man im Landtage sitzt. (Stimmt!) Man hätte ja auch in den süddeutschen Parlamenten noch eine Weile fortwurseln können, bis die Genossen im preussischen Abgeordnetenhaus sich etwas mehr Kenntnis der Verhältnisse angeeignet hätten, dann wäre vielleicht von Norddeutschland der Antrag gekommen, die Lübecker Resolution mit ihren unsinnigen Konsequenzen aufzuheben. (Beifall.) Wir haben die Frage sehr eingehend besprochen und können für uns nicht in Anspruch nehmen, daß wir etwa im Zweifel für das Budget gestimmt haben, wie die Sachgen.

Welche Wandlungen in tatsächlichen Fragen sich in der Partei schon vollzogen haben, dafür gibt es Duzende von Beispielen. Um nur eins herauszugreifen: Auf dem Bölnener Parteitag hat man den Vorschlag Bernsteins, sich an den preussischen Landtagswahlen zu beteiligen, abgelehnt. Genosse Bebel erklärte damals, es sei undenkbar, mit bürgerlichen Parteien Kompromisse einzugehen. Heute würde auch die preussische Sozialdemokratie Kompromisse mit bürgerlichen Parteien abschließen — wenn nur die Voraussetzungen dafür vorhanden wären. Es hat sich also in wenigen Jahren ein völliger Wandel in den Auffassungen über die „prinzipielle“ Bedeutung der Kompromisse mit bürgerlichen Parteien vollzogen. Würde man, anstatt mit Leidenschaft, mit Ruhe die Frage der Budgetzustimmung behandeln, so wäre es

te 8.
egen
ne
4047
ort.
siers.
Spielzeit
Leitung
anstalten
olgenden
mber,
März.
sagt:
Monnate
syr. und
erin,
ine),
ker,
s Grossh.
4051
r. ist aus
casso des
ndlungen
ad.
dauernde
Mkkord-
gmann,
heinland),
8291
en
r. 35.
rat
nde
zo trägt
ffende
mmer.
die

ein Leichtes, eine Verständigung zu erzielen. Man würde dann begreifen, daß man die Taktik der Partei niemals durch Resolutionen auf Jahre und Jahrzehnte hinaus festlegen darf, da man im Voraus nie wissen kann, welche Taktik uns durch die Verhältnisse aufgezwungen wird. Es wäre zu wünschen, daß man endlich in der Partei Schluß damit macht, solche Resolutionen zu fassen, die nicht auf die Dauer gehalten werden können, wenn man nicht mit vollem Bewußtsein unsere Partei und ihre Entwicklung schädigen will. Man muß zu den Vertretern der Partei in den Parlamenten doch so viel Vertrauen haben können, daß sie jeweils die für die Partei zweckmäßigste Taktik befolgen. Könnte man dieses Vertrauen nicht haben, dann wäre es besser, wir würden überhaupt keine Vertreter in die Parlamente entsenden. Also mehr ruhiges Blut und mehr Ueberlegung, dann hört der bedauerliche Streit über die taktischen Fragen auf und etwa notwendig werdende Auseinandersetzungen dienen dann nicht mehr dazu, bloß Erbitterung in unsere Reihen zu tragen, sondern sie werden aufklärend wirken.

Ettingen.

Die am Samstag abgehaltene Versammlung des Wahlvereins beschäftigte sich zumeist mit dem Bericht über die Konferenz des 9. Reichstagswahlkreises in Durlach. An denselben schloß sich eine Diskussion über die Reisefrage. In derselben kam der Wunsch zum Ausdruck, daß der Parteitag in Nürnberg eine befriedigende Lösung dieser viel umstrittenen Frage bringen möge. Zum 2. Punkt der Tagesordnung: Vortrag über: Die Budgetbewilligung führte Gen. Schneider ungefähr folgendes aus: Er bedauert, daß die Diskussion über diese Frage in einen Streit innerhalb der Partei ausgeartet sei. Die süddeutschen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten hätten sich aus demokratischen Gründen dem Beschlusse des Lübecker Parteitages fügen müssen. Es liege kein Grund vor, den süddeutschen Regierungen, besonders aber der badischen, das Budget zu bewilligen. Die größere oder geringere Höflichkeit einer Regierung gegenüber den sozialdemokratischen Landtagsfraktionen, die Höhe gewisser Staatsposten oder der in den einzelnen Bundesstaaten beliebte Steuermodus könne unmöglich die Zustimmung zum Budget veranlassen. Unsere deutschen Bundesstaaten stünden europäischen Staaten (wie: Belgien, Holland, Frankreich) gegenüber, in denen die Anforderungen für Militär, Kirche, Zivilliste usw. ganz wegfallen, resp. bedeutend geringer seien als bei uns und trotzdem falle es den dortigen Genossen nicht ein, für das Budget zu stimmen. Unsere Regierungen seien nur die Stützen des Kapitalismus und der Reaktion und die Arbeiterschaft, als die bestlose Klasse, habe kein Interesse an dem Fortbestand dieser Regierungen; im Gegenteil, dieselbe könnte nur den Tag herbeiwünschen, der sie von dieser Knechtschaft befreie. Die süddeutschen, speziell die badischen sozialdemokratischen Abgeordneten, hätten das Budget verweigern müssen, um zu zeigen, daß die Sozialdemokratie einer Regierung, die für die sozialdemokratischen Interpellationen nur höfische Reden übrig habe und bei der ein Fall Schäufele möglich sei, das größte Mißtrauen entgegenbringe. Und das hätte nur durch die Budgetverweigerung richtig zum Ausdruck gebracht werden können. Die sich an die Ausführungen des Gen. Schneider anschließende Diskussion war eine sehr rege. Genosse Leppert verteidigte das Verhalten der badischen Landtagsfraktion. Durch die Beteiligung an den Wahlen und durch die Gewinnung von Mandaten sei die Sozialdemokratie gezwungen, in den Gemeinden, Parlamenten usw. mitzuarbeiten. Und das hätten auch die süddeutschen sozialdemokratischen Abgeordneten in ganz hervorragender Weise getan. Es wäre das denkbar lächerlichste, wenn nun die Abgeordneten in den Kommissionen und im Plenum mit Fleiß und Geschicklichkeit mitarbeiten und dann am Schluß bei der Budgetabstimmung alles wieder über den Haufen werfen würden, resp. die Mittel zur Deckung der auch von den sozialdemokratischen Abgeordneten angestrebten und bewilligten Aufwände für Aufbesserung der Beamten- und Arbeitergehälter usw. verweigerten. Auch könne die Lübecker Resolution nicht zum unumstößlichen Dogma gemacht werden. Redner wendet sich noch gegen die Bevormundung durch die norddeutschen Genossen und bedauert den persönlich gehässigen Ton in einem Teil der Parteipresse. Die norddeutschen Genossen hätten bis jetzt leider noch nicht Gelegenheit gehabt, in dem Maße wie die süddeutschen

Genossen parlamentarisch mitzuarbeiten. Sollten sie aber einmal Gelegenheit hierzu bekommen, dann würden sie der Budgetabstimmung gegenüber schon einen andern Standpunkt einnehmen. Man habe hierzu ein Beispiel an dem Verhalten der Berliner Stadtverordneten. Die folgenden Diskussionsredner sprachen sich alle in anerkennender Weise über die Tätigkeit der badischen Landtagsfraktion aus und billigten die Budgetabstimmung. Nach dem Schlußwort des Gen. Schneider, in dem derselbe erklärte, daß er auch nach den gehörten Ausführungen der Diskussionsredner, die Budgetabstimmung der badischen Landtagsfraktion nicht gerechtfertigt finde, wurde von Genosse Leppert nachstehende Resolution eingebracht, welche mit allen gegen 8 Stimmen angenommen wurde:

Die heutige Versammlung erklärt sich mit der Budgetbewilligung der badischen Landtagsfraktion einverstanden und bedauert das Verhalten des Landesvorstandes wie des Parteivorstandes, besonders aber die zum Teil unqualifizierte Presdiskussion.

Der Briefwechsel zwischen dem Parteivorstand u. dem bad. Landesvorstande

wird soeben in einer den Parteitag delegierten zugehenden Broschüre die Materialien zum Budgetstreit enthält, veröffentlicht. Er hat folgenden Wortlaut:

Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Der Parteivorstand.

Berlin, den 4. August 1908.

Immer wenn die Zeit des Parteitages heranrückt, taucht die Frage auf, liegen Sachen vor, die Anlaß zu heftigen Konflikten geben können? In diesem Jahre heißt es nun, daß die süddeutschen Landtagsabgeordneten hierzu Veranlassung geben wollen, indem sie den Lübecker Parteitagbeschlusse, betreffend Abstimmung über die Landesrats, einfach als nicht vorhanden behandeln wollen. Es wird behauptet, daß die badische Landtagsfraktion hiermit den Anfang machen will. Man kann freilich sagen, daß man in Württemberg schon im vorigen Jahre begonnen hat, aber damals wurde geltend gemacht, daß die württembergische Regierung bei dem internationalen Kongreß sich auch anders benommen habe als die anderen deutschen Regierungen in ähnlichen Fällen. Es war gewiß ein Vorwand, über den sich streiten läßt, aber er hatte den Schein einer Verächtlichkeit für sich. Nun ist es aber ganz gut, daß man solchen Gerüchten, wie die oben erwähnten, gleich energisch entgegentritt, vorausgesetzt, daß die Grundlagen fehlen.

Wir richten nun an Sie die Bitte, uns mitteilen zu wollen, ob diese Gerüchte irgendeine reale Unterlage haben, damit wir in der Lage sind, direkt an uns gerichtete Anfragen der Wahrheit entsprechend beantworten zu können. Wir wenden uns an Sie mit der Anfrage, weil wir annehmen, daß sie leicht in der Lage sind, eine zutreffende Antwort geben zu können. Wir bitten dringend, uns möglichst bald eine bestimmte Antwort zukommen zu lassen.

Besten Gruß

Mollenhuth.

Sozialdemokratische Partei Baden.

Mannheim, den 7. August 1908.

An den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei

Berlin SW. 68.

Berlin SW. 68.

Werte Genossen!
In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 5. ds. Mts. teilen wir Ihnen mit, daß wir gestern mit der Landtagsfraktion eine gemeinschaftliche Sitzung abhielten, über deren Ergebnis vorläufig Schweigegebot beschlossen wurde. Wir sind aus diesem Grunde nicht in der Lage, Ihrer Bitte zu entsprechen.

Mit Parteigrüß

Der Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Badens.

J. A. S. Schäfer.

(Antwort per Draht, 8. August, vormittags.)

Schäfer, Mannheim, R. 6. 14.

Für uns gibt es keine Schweigegebote. Wir bitten solche Aenderungen gefälligst zu unterlassen und uns umgehend Bericht zu erstatten.
Parteivorstand.

(Am 12. August hat die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion für das Budget gestimmt.)

Sozialdemokratische Partei Baden.

Mannheim, den 12. August 1908.

An den Vorstand der Sozialdemokratischen Partei

Berlin.

Berlin.

Werte Genossen!
Auf Euer Anfrage, ob unsere Landtagsfraktion beschloßen habe, für den Gesamteitel zu stimmen, haben wir erwidert, daß für uns ein Schweigegebot über das Ergebnis der gemeinschaftlichen Sitzung in Kraft sei. Die Fraktion hatte sich vorbehalten, noch unmittelbar vor der entscheidenden Abstimmung im Landtag, ihre Stellung unter gewissen Voraussetzungen zu ändern. Auch wir hielten es unter diesen Umständen für zweckmäßig, absolutes Stillschweigen zu beobachten.

Hätten Ihr in anständiger Form über die Gründe des Schweigegebots bei uns angefragt, so hätten wir Euch sofort, wie selbstverständlich ist, die nötige Aufklärung gegeben. Nachdem Ihr aber vorgezogen habt, durch Euer Telegramm uns zu beleidigen und zu schulmeistern, waren wir es uns selber schuldig, durch Ignorieren die richtige Antwort zu geben. Wir verwahren uns im Namen der badischen Landesorganisation gegen die rüchichtslose Veröffentlichung der Korrespondenz, die in die Behandlung dieser taktischen Frage eine bedauerliche, parteischädigende Schärfe hineingetragen hat. Im übrigen wollen wir nicht verfehlen, in der Sache selbst folgendes beizufügen: Die Fraktion hat ihren Beschluß selbständig und auf eigene Verantwortung gefaßt. Aber auf Grund unserer Kenntnis der badischen politischen Verhältnisse sind wir der Auffassung, daß die in der Erklärung der Landtagsfraktion gegebene Begründung der Abstimmung der Fraktion mit den Parteitagbeschlüssen durchaus in Einklang steht und zweifellos von den badischen Parteigenossen gebilligt wird.

Mit Parteigrüß

Der Landesvorstand.

J. A. S. Schäfer.

Badische Politik.

Jungliberale Prozeßkrämerei.

Nachdem der Beleidigungsprozeß des hiesigen Rechtsanwalts Wielandt in Waldshut gegen das „Südinger Volksblatt“, welches den evangelischen Anwalt wegen Mißschmüdung seines Hauses anlässlich der Fronleichnamprozession scharf angegriffen hatte, mit einem Vergleich, welcher die Redaktion des Zentrumsblattes um 1000 Mk. Buße ohne die sonstigen Kosten erleichterte, beigelegt worden, hat jetzt, wie der „Konst.“ mitgeteilt wird, Rechtsanwalt Wielandt neuerdings Klage eingereicht. Den Grund bildet diesmal ein Leitartikel in der Nummer vom 2. September des „Süd. Volksbl.“: „Unsere Waldshuter Fronleichnamartikel“, in welchem wahrheitswidrige Behauptungen über die Vorgänge beim und nach dem Abschluß des Vergleichs enthalten sein sollen. — Gegen Gen. Weismann, Redakteur des „Volksfreund“, schwebt bekanntlich ebenfalls eine Beleidigungsklage des prozeßlustigen Rechtsanwalts.

10. außerordentlicher Verbandstag der Maurer Deutschlands.

Hannover, 3. September.

4. Verhandlungstag.

Ueber „Lohnbewegungen und Tarifverträge“ referierte Kollege Bömelburg: Die Annahme des Schiedspruchs, wodurch die Lohn- und Arbeitsbedingungen für verschiedene Verbände geregelt ist, hat dem Vorstand eine Mißbilligung eingetragen, die nicht ganz unbedeutend ist, weil der Vorstand etwas tat, was bisher von den Mitgliedern selbst entschieden wurde. Der Rat gehörten, hat der Vorstand in Uebereinstimmung mit dem Gauleitern dem Schiedspruch zugestimmt, weil die Zeit für Vertragung der Mitglieder zu kurz war. Gleich nach der Kämmer Generalversammlung wurden die fauleren Pläne des Arbeiterbundes bekannt. Sie gingen von der Ansicht aus, daß die Bekämpfung der Arbeiterorganisationen am wirksamsten sei.

wenn ihm hier alles ebenso unbekannt wäre wie ihr. Die Mutter fühlte sich bald in diesem Hause am richtigen Platze. Sie begleitete Nikolai durch die Räume, merkte sich wo die Gegenstände standen, fragte ihn nach seiner Lebensentteilung, und er antwortete ihr in schuldbehafteter Tone, wie jemand, der wohl weiß, wie alles sein muß, sich aber nicht zurechtfindet.

Als sie sich schlafen legte und über ihren Tag nachdachte, erhob sie den Kopf erkaunt vom Kissen und blickte um sich. Zum ersten Male in ihrem Leben war sie im Hause eines fremden Menschen und das bedrückte sie gar nicht. Sie dachte besorgt an Nikolai und empfand deutlich den Wunsch, alles möglichst gut für ihn herzurichten und Freundlichkeit und Wärme in sein Leben hineinzutragen. Die Ungeschicklichkeit und komische Unsicherheit Nikolais, seine Unkenntnis der gewöhnlichsten Dinge und das kindlich-Weise in seinen hellen Augen rührte sie. Dann verweilten ihre Gedanken hartnäckig bei ihrem Sohne und vor ihr spielte sich wieder, ganz in neue Farben gekleidet und von einem neuen Sinn besetzt, der erste Mai ab. Und sogar der Sommer dieses Tages war wie der ganze Tag ein besonderer: er stieß den Kopf nicht wie ein stumpfer, betäubender Faustschlag zu Boden nieder, sondern stach das Herz und erzeugte in ihm stillen Jern, der den gekrümmten Rücken gerade bog.

„Die Kinder gießen in die Welt.“ dachte sie, auf die unbekannten Klänge des Nachtlebens der Stadt horchend. Sie drangen in das offene Fenster, rauschten in den Wäldern im Garten, kamen müde und blaß von weißer Geflogen und erstarben still im Zimmer. Früh am nächsten Morgen küßte sie den Samanot, stellte ihn auf, setzte leise das Geschirr zurecht und wartete in der Küche, bis Nikolai ausge schlafen hatte.

Beim Tee ergählte er:

„Ich bin in der Semstrowerwaldung mit einer sehr traurigen Arbeit beschäftigt; ich beobachte, wie unsere Bauern verelenden.“ Und mit schuldbehaftetem Lächeln wiederholte er:

„Ja, ja! Beobachte nur! Die Leute hungern, legen sich in folgebessenen vorzeitig ins Grab, die Kinder werden schwach geboren und sterben wie die Fliegen im Herbst. Alles das wissen wir, wir kennen die Ursachen des Unglücks und dafür begehnen wir unser Gehalt. Weiter tun wir nichts.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter.

Sozialer Roman von Ragim Gorki.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Gorki.

(10)

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

II.

Vier Tage nach Nikolais Besuch machte sie sich zu ihm auf den Weg. Als der Wagen mit ihren zwei Koffern schon außerhalb der Vorstadt war und sie sich umwandte, fühlte sie plötzlich, daß sie für immer den Ort verließ, wo sich der dunkelste und schwerste Teil ihres Lebens abgespielt hatte und wo der andere, hunte, die Tage verfliegende Teil voll neuen Kummers und neuer Freude begonnen hatte.

Wie eine riesige, dunkelrote Spinne streckte die Fabrik auf der ruhgeschwärtzten Erde ihre Glieder aus, die Schornsteine hoch gen Himmel gerichtet, die einstöckigen Arbeiterhäuser schmiegen sich dicht an sie an. Grau und plattgedrückt drängten sie sich am Rande des Sumpfes eng zusammen und blickten sich mit den Heinen, trüben Fenstern kläglich an. Ueber ihnen erhob sich die ebenfalls dunkelrote Kirche und ihr Glockenturm erschien niedriger als die Fabrikshornsteine.

Die Mutter seufzte, zog den Kragen ihrer Jacke, der ihr den Hals zuschnürte, zurecht; ihr war traurig zumute, aber ihr Summer war trocken, wie Staub an einem heißen Tage.

„Na, gib dir mal Mühe!“ brummte der Kutscher und schlug das Pferd mit den Bügeln. Er war ein krummbeiniger Mensch von unbestimmtem Alter, mit spärlichem, verblühtem Haar im Gesicht und auf dem Kopf und mit farblosen Augen. Von einer Seite auf die andere schaukelnd, schritt er neben dem Wagen her, und es war ihm offenbar einerlei, wohin er ging — rechts oder links.

„Hüh! Hüh!“ rief er mit langloser Stimme und warf seine krummen Beine in den schweren Stiefeln komisch hin und her.

Die Mutter blickte sich um. Auf dem Felde war es öde, wie in ihrem Herzen...

Das Pferd schüttelte traurig den Kopf, stemmte die Beine fest in den tiefen, von der Sonne angewärmten Sand, der leise knirschte, und all diese Klänge samt dem Staube verloren sich nach rückwärts.

Nikolai Iwanowitsch wohnte an der Stadtgrenze in einer Straße, in einem kleinen grünen Flügel, der an ein zweistöckiges, altes, dunkles Haus angebaut war. Vor dem Flügel stand ein dichter Lattenzaun und in die drei Fenster blickten freundlich und frisch Stryngen- und Magnetenweige und silberne, junge Pappelblätter. In dem Zimmer war es still und sauber, auf dem Fußboden zitterten lautlos gemusterte Schatteln, an den Wänden zogen sich mit Büchern besetzte Regale hin und hingen Porträts von strengen, ernsten Leuten.

„Wird es Ihnen hier bequem sein?“ fragte Nikolai, als er die Mutter in ein kleines Zimmer führte, das ein Fenster nach dem Garten und ein anderes nach dem mit Gras bewachsenen Hof hatte.

„Ich ginge lieber in die Küche!“ sagte sie. „Die ist hell und sauber.“

Es kam ihr vor, daß er über etwas erschraf. Als er ihr aber ungeschickt und verwirrt zuredete, in diesem Zimmer zu bleiben und sie ihm zustimmte, wurde er mit einem Male lustig.

In allen drei Zimmern herrschte eine ganz besondere Luft — es atmete sich leicht und angenehm in ihnen, aber man dämpfte unwillkürlich die Stimme, um die Menschen, die da so unverwandt von den Wänden blickten, in ihrem friedlichen Nachdenken nicht zu stören.

„Die Blumen müssen begossen werden!“ meinte die Mutter, nachdem sie die Erde in den Blumentöpfen am Fenster besüßigt hatte.

„Ja, ja!“ sagte der Hausherr schuldbehaftet. „Wissen Sie, ich liebe Blumen, habe aber keine Zeit, mich damit zu beschäftigen.“

Als sie ihn beobachtete, sah sie, daß Nikolai auch in seiner gemütlichen Wohnung vorsichtig und geräuschlos, seiner Umgebung fremd, umherging. Er legte sein Gesicht dicht an die Gegenstände, die er anblickte, rückte mit den dünnen Fingern der rechten Hand die Brille zurecht, blinzelte und es war, als ob er stumme Fragen an das Ding, das ihn interessierte, richtete. Wisweilen nahm er einen Gegenstand, eine Statuette oder etwas anderes in die Hand, hielt es dicht vor das Gesicht und betastete es sorgfältig mit den Augen. Es schien, als wenn er mit der Mutter zusammen in das Zimmer zum ersten Male getreten und als

Seite 2.
wenn
sollte
träge
wurde
lage
de
Gehem
diese
trefen
folgen
Da
teil der
fürung
ablauf
arbeiter
sollte je
bleiben.
Dieses
zur Sch
Blänen
herige W
sam der
das Ang
lampfen
Nüchsig
im Wirt
jede Ver
Sieg leid
geber er
sondern
den Sohn
hieran t
die Schu
die erste
mar gew
trifft, un
gläubten
rüberfam
in Beind
vom Ver
führt wur
zunächst
tügig
jeits ab
land bez
lung war
gesprochen
ung der
enöhungen
müssen.
neher Be
der Lohn
eine Erhö
eine große
vertreter
wieber Be
führten.
lungen nur
zur Folge
Herzen un
gestimmten
Verband g
die Jugend
wirtschaftli
schlecht für
in von 6—
Dies alles
hand hat sic
gesogen un
Redner erf
am die Zw
geben. —
neute Verh
für diese
nahme des
Der
berbandes
liche Stel
beschließt
tere Tätig
Leitfaher:
1. Bei ebe
Zweck die
lage für
wirker
a) durch
Arbei
denla
arbei
b) Besti
hältm
nicht
c) die F
beizü
den 2
d) Tarif
oder
liches
2. Die Auf
vereine
hierzü
frühgeit
geben.
Die
Aufstellu
und der
Som
resp. Sel
dann hab
Die Art
Saren.
3. Lofale
Lofale Lo
wurde, b
tionen un

Wenn man ihre Rassen recht schnell und gründlich leere; dieses sollte erreicht werden durch gleichzeitigen Ablauf der Tarifverträge, die alle am 31. März 1910 ablaufen sollten. Ferner wurde ein Normaltariffschema vorbereitet, welches als Grundlage der Unterhandlungen dienen sollte. Durch Erlangung des Geheimprotokolls des Arbeitgeberverbandes wurden wir in alle diese Pläne eingeweiht. Waurat Seliach erklärte laut Protokoll, die Arbeiter müssen wissen, daß der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe erstarbt ist und sie (die Arbeiter) denselben zu respektieren haben. Das Protokoll besagte weiter: sollten die Tarife nicht alle zur Geltung kommen, so darf keiner in Kraft treten und die Aussperrung hat auf der ganzen Linie zu erfolgen.

Das Vertragsmuster sieht unter anderem vor: Einseitlichkeit der Kündigungsfreiheit, Einseitlichkeit des Verbots für Verletzung der Arbeitszeit unter zehn Stunden, Einseitlichkeit im Ablauf der Tarife, Festsetzung der Löhne für tüchtige Bauarbeiter, die Festsetzung der Löhne für die übrigen Arbeiter sollte jedoch dem freien Ermessen der Arbeitgeber überlassen bleiben. Auch war vollständiges Agitationsverbot vorgesehen. Dieses Vertragsmuster war zur Festlegung der Bauarbeiter und zur Schädigung des Verbandes bestimmt und nun galt es, diesen Plänen entgegenzuarbeiten; 144 Lohngebiete, darunter 95 bisherige Vertragsgebiete, wurde dieses Schema präsentiert. Auch kam der Berliner Kampf zur Sprache. Die Kollegen lehnten das Angebot auf eine Lohnerhöhung von 7 Pf. ab, sie wollten kämpfen um ihr Recht; in ihrer Kurzsichtigkeit nahmen sie keine Rücksicht auf die wirtschaftliche Krise und die drohenden Wollen im Wirtschaftsleben spielten für sie keine Rolle. Daher ward jede Verständigung unmöglich und dem Arbeitgeberbund der Sieg leicht. Es war ja eigentlich der erste Sieg, den die Arbeitgeber errungen, mit demselben haben sie nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland geprahlt. In Berlin selbst haben sie den Lohn von 75 Pf. auf 70 Pf., ja auf 65 Pf. heruntergesetzt. Götter trägt zum Teil die Verschlagigkeit der Kollegen selbst die Schuld, es war zu verzeihen, daß die größten Schreier die ersten Streikbrecher wurden. Der Mut der Unternehmer war gewachsen durch den Ausfall in Berlin und durch die Weltkrisis, unter der das Baugewerbe seit Ende 1906 leidet und sie glaubten nunmehr, den entscheidenden Schlag gegen die Arbeiterkraft zu führen. Doch trotz der Beschlüsse der Generalversammlung der Arbeitgeber versuchten die Unternehmer, in Rheinland und Westfalen Verhandlungen anzuknüpfen, die vom Verband angenommen und auf zentraler Grundlage geführt wurden. Am 16. März fand die Sitzung in Koblenz statt, zunächst wurde auf Antrag der Verbandsvertreter das Wort nichtig aus dem Mustertarif gestrichen, dafür wurde unterseits auf eine Lohnerhöhung für dieses Jahr für Mitteldeutschland verzichtet, das weitere Ergebnis der zentralen Verhandlung war, daß ein Mustervertrag zustande kam, in dem ausgedrückt wurde, daß in keinem Lohngebiet eine Verschlechterung der Löhne eintreten darf und daß dort, wo schriftliche Lohn erhöhungen festgelegt sind, dieselben auch innegehalten werden müssen. Ferner ist festgelegt, daß in jenen Lohngebieten, wo der Lohn seit 1906 nicht erhöht wurde, dort am 1. April 1909 eine Erhöhung um 1 Pf. pro Stunde erfolgen muß. Leider war eine größere Erhöhung nicht zu erlangen, obgleich die Verbandsvertreter ihr möglichstes dafür getan haben. Es erfolgten dann wieder Verhandlungen lokaler Art, die aber nicht zum Ziele führten. Am 27. April wurden dann die zentralen Verhandlungen wieder aufgenommen, die den bekannten Schiedsspruch zur Folge hatten, den die Verbandsvertreter unter schwerem Herzen unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse aufnahmen, in der ehrlichen Überzeugung, das Beste für den Verband getan zu haben. Maßgebend war vor allen Dingen: die Jugend der Organisation, die Folgen eines Kampfes, die wirtschaftliche Krise und die Folgen für den Verband. — Die wirtschaftliche Krise hat das Wirtschaftsgebilde ungeheuer schlecht für die Bauarbeiter gestaltet, die Zahl der Beschäftigten ist von 6—26 Prozent in den einzelnen Städten gefallen und dies alles bedingte die Haltung der Verbandsleitung. Der Verband hat sich aus der schwierigen Situation mit Geduld herausgeholt und die Pläne der Gegner gründlich zusehen gemacht. Redner erfuhr den Verbandsrat, seine Zustimmung zu geben um die Zweigvereine zu belehren, daß auch sie ihre Zustimmung geben. — Voraussetzungen werden bereits im Winter 1909 erneute Verhandlungen auf zentraler Grundlage stattfinden, um für diese die Richtlinien zu geben, empfiehlt Redner die Annahme des Vorstandsantrages:

Der zehnte (außerordentliche) Verbandstag des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands erneuert die grundsätzliche Stellung des Verbandes zur Tarifvertragsfrage und beschließt in Rücksicht auf die neuere Entwicklung für die weitere Tätigkeit des Verbandes auf diesem Gebiete folgende Leitsätze:

1. Bei eventuellen zukünftigen zentralen Verhandlungen zum Zweck der Vereinbarung eines Vertragsmusters als Grundlage für die Abschließung von Tarifverträgen ist dahin zu wirken, daß
 - a) durch das Vertragsmuster möglichst alle Fragen des Arbeitsverhältnisses, mit Ausnahme des normalen Stundenlohnes, der normalen Arbeitszeit und der Affordarbeit, zentral geregelt werden;
 - b) Bestimmungen, die mit der Regelung des Arbeitsverhältnisses nichts zu tun haben, in das Vertragsmuster nicht aufgenommen werden;
 - c) die Festsetzung des Stundenlohnes, der täglichen Arbeitszeit und ob Affordarbeit zulässig sein soll oder nicht, den örtlichen Organisationen vorzubehalten bleibt, und
 - d) Tarifverträge nur abzuschließen sind für einzelne Orte oder für mehrere Orte, die gemeinsam ein wirtschaftliches Interessengebiet darstellen.
2. Die Aufstellung von Forderungen ist Sache der Zweigvereine resp. der Sektionen für die Spezialbranchen; die hierzu erforderlichen Versammlungen sind den Mitgliedern frühzeitig unter Angabe der Tagesordnung bekannt zu geben.
3. Die Zweigvereine resp. Sektionsvorstände haben zur Aufstellung von Forderungen eine Vorlage auszuarbeiten und der Versammlung zu unterbreiten.
4. Kommen für einen Tarifvertrag mehrere Zweigvereine resp. Sektionen oder mehrere Organisationen in Betracht, dann haben sich diese über die Forderungen zu verständigen. Die Art der Verständigung ist von Fall zu Fall zu vereinbaren.
5. Lokale Tarifverhandlungen, d. h. Verhandlungen für einzelne Lohngebiete, sind, wenn nichts anderes bestimmt wurde, von den Vorständen der Zweigvereine resp. Sektionen zu führen.

Ueber den Verlauf der Verhandlungen ist den Mitgliedern in Mitgliederversammlungen Bericht zu erstatten; in den Versammlungen ist auch über das Verhandlungsergebnis zu entscheiden.

4. Sind Verhandlungen zu führen für ein Gebiet, das sich über mehrere Zweigvereine resp. Sektionen erstreckt, dann haben diese eine Verhandlungskommission einzusetzen, über deren Stärke von Fall zu Fall Vereinbarungen zu treffen sind.

Auch in solchen Fällen ist den Mitgliedern in Mitgliederversammlungen über die Verhandlungen Bericht zu geben. Das Entscheidungsrecht steht ebenfalls den Mitgliedern zu.

Abstimmungen sind in allen in Frage kommenden örtlichen Organisationen möglichst an ein- und demselben Tage vorzunehmen. Alle abgegebenen Stimmen werden zusammengezählt; einfache Stimmenmehrheit entscheidet.

Es ist aber auch gestattet, zu vereinbaren, daß die endgültige Entscheidung einer Konferenz der Zweigvereine übertragen wird.

5. Die zentrale Leitung der Lohnbewegung und die Führung zentraler Verhandlungen ist Aufgabe des Verbandsvorstandes und der Gauvorsitzenden; beide gemeinsam können aus ihrer Mitte einen Aktionsausschuß einsetzen.

Der Verbandsvorstand und die Gauvorsitzenden (für ihre Gebiete) sind berechtigt, an allen lokalen Verhandlungen und auch an den Verhandlungen für Vertragsgebiete teilzunehmen.

6. Die Entscheidung über das Ergebnis der zentralen Tarifverhandlungen im Jahre 1910 steht einem Verbandstage zu, den der Verbandsvorstand rechtzeitig einberufen hat.

7. Die Bestimmungen des Streikreglements werden durch diese Leitsätze nicht berührt.

Arbeitsheilstätten.

V.

Kürzlich las ich zufällig in einem englischen Blatt einen Bericht über einen Besuch in der Arbeitsheilstätte für Lungenkranke, welche von der Leitung des Londoner Brompton-Spitals in der Nähe des kleinen Ortes Frimley in England eingerichtet worden ist. Da mich die in Ihrem Blatte unlängst geführte Diskussion über derartige Sanatorien sehr interessiert hatte, ging ich der Sache weiter nach, indem ich mich über die Einrichtungen dieser Heilstätte näher unterrichtete und es wird vielleicht auch Ihre Leser interessieren, hierüber Näheres zu erfahren. Die Frage selbst ist ja gerade für das Proletariat von der höchsten Bedeutung.

Dr. Paterson, der leitende Arzt der Anstalt von Frimley, hat über seine Methode und ihre Erfolge einen Artikel in der bekannten englischen medizinischen Zeitschrift „The Lancet“ veröffentlicht, dem ich die folgende Darstellung entnehme:

Die Anstalt zu dieser neuen Behandlungsart Lungenkranke ist von einem badiischen Arzt ausgegangen, Dr. Walter in Nordrach, welcher seit vielen Jahren bereits ein Sanatorium leitet und die besten Heilerfolge dadurch erzielt, daß er seine Patienten nicht, wie das sonst üblich ist, fast den ganzen Tag liegen läßt, sondern daß er ihnen systematisch steigende Anstrengungen zumutet, indem er ihnen Tag für Tag bestimmte Spaziergänge vorschreibt. Diese Methode, die in Deutschland merkwürdigerweise ziemlich unbekannt blieb, hat schon seit Jahren in England großen Beifall und auch viel Nachahmung gefunden.

Dr. Paterson erkannte nun insbesondere den hohen Wert dieser Methode für das Proletariat und richtete im Frühjahr 1905 die seiner Leitung anvertraute Lungenheilstätte in Frimley nach ihr ein. Er baute sie aber noch weiter aus, indem er von der Vermutung ausging, daß Handarbeit ebenso oder noch mehr zu den Heilerfolgen beitragen könne, wie das in Nordrach angewandte systematische Gehen. Es leuchtet ein, von wie ungeheurer Bedeutung das aber gerade für Arbeiter sein mußte, die nach der Kur wieder imstande sein sollten, zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Dr. Paterson meint ganz richtig, einem proletarischen Patienten nach der Kur zu raten, sich leichte Arbeit im Freien zu suchen, sei ebenso weise, wie einem armen Teufel den Rat zu geben, er solle sich nur recht gut nähren.

Ebenso wie es an den deutschen Heilstätten geschieht, werden auch für Frimley die Patienten ausgeführt und zunächst die leichteren Fälle in Behandlung genommen. Die erste Zeit nach Ankunft in der Heilstätte hat der Patient vollkommene Ruhe zu halten und so oft sich eine Erhöhung seiner Temperatur zeigt, wird er wieder ins Bett gesteckt. Nach einiger Zeit, je nach der Natur des Krankheitsfalles, wird der Patient auf einen kleinen Spaziergang geschickt. Allmählich wird dieser ausgedehnt, während stets das Befinden des Kranken genau beobachtet wird. Verträgt er auch größere Spaziergänge, so wird er angeregt, kleine Arbeiten auszuführen, z. B. einen mit Erde gefüllten kleinen Korb eine kurze Strecke weit zu tragen. Allmählich werden nun das Gewicht, die Entfernung und die Steigung erhöht. Später geht der Patient dazu über, den Korb selbst zu füllen. Er arbeitet mit einer Heinen, später mit einer größeren Schaufel und Schubkarren. Endlich wird die Arbeit bei geeigneten Kranken so weit gesteigert, daß der Patient täglich z. B. 6 Stunden mit der Spitzhacke in Reih und Glied Erdarbeiten ausführt.

Auf diese Weise wurde im Laufe der 3 Jahre, seit diese Methode angewandt wird, zu deren Ausbildung übrigens auch die Patienten beigetragen haben, unter anderem ein großes Wasserreservoir für die Anstalt gegraben und ausgemauert. Es ist 108 Fuß lang, 58 Fuß breit und 13½ Fuß hoch. Die Mauer misst an der Basis 4 Fuß, am Rande 18 Zoll. Die Last von 4175 englischen Tonnen Erde haben die hundert Insassen des Sanatoriums, etwa 70 Männer und 30 Frauen, in dieser Zeit bewältigt. Dabei sind diese Erdarbeiten nicht die einzigen, die gemacht werden. Es wird ein Stück Land für den Konsum der Anstalt bestellt, das ganze Brennholz wurde von den Patienten herangebracht und klein gemacht, das Haus wurde neu getüncht und gemalt und noch mannsfache Arbeiten wurden verrichtet.

Die Frauen werden auch je nach ihren Kräften zu häuslichen Arbeiten herangezogen. In der letzten Zeit ihres Aufenthalts in Frimley werden alle Patienten, so weit es möglich ist, in ihrer eigenen Profession beschäftigt, so daß sie diese nach ihrem Ausscheiden von der Anstalt sofort ohne Beschwerden wieder aufnehmen können.

Die den Patienten verabreichte Kost ist kräftig und reichlich, hält sich aber absichtlich im Rahmen dessen, was sich ein gut gehobener Arbeiter zur täglichen Nahrung verschaffen kann. Milch spielt dabei eine geringe Rolle. So ist auch in dieser Hinsicht der Uebergang zum Arbeitsleben draußen kein zu plötzlicher.

Die mit dieser Behandlungsmethode erzielten Erfolge sind, soweit das bis jetzt zu überblicken ist, ausgezeichnet. So führt Dr. Paterson im erwähnten Artikel an, daß von 155 Patienten, welche während der Jahre 1905 und 1906 die ganze Kur durchgemacht haben und dann ihre alte Beschäftigung wieder aufgenommen haben, im Januar 1908 135 an der Arbeit waren, 9 ohne Arbeit, 2 tot. 9 Patienten hatten keinen Bericht eingekandt. In einem zweiten Artikel weist noch Dr. Inman vom Brompton-Spital besonders nach, daß die Heilerfolge nicht trotz der Arbeit erzielt wurden, sondern gerade durch diese; denn die Widerstandskraft des Blutes gegen das Krankheitsgift werde nachweislich durch physische Arbeit des erkrankten Organismus wesentlich gefördert.

Es ist klar, welche ungeheure Bedeutung für die kranken Proletarier es hätte, wenn sich diese Methode im weitesten Umfange betreiben und allgemein zugänglich gemacht würde. Nicht nur sind die Heilerfolge, wie sie Dr. Paterson schildert, und wie sie durch die langjährigen Erfolge in Nordrach bestätigt werden, selbst besser und hauptsächlich nachhaltiger, sondern sie ermöglichen es dem Patienten, wieder zu seiner früheren Arbeit zurückzukehren. (Wie wichtig dieser Umstand ist, braucht Arbeitern nicht auseinanderzusetzen zu werden.) Auch physisch bringt diese Methode die größten Vorteile mit sich. Der Arbeiter, der sieht, wie seine Gefährten wieder zu ihrer alten Arbeit zurückkehren, und der fühlt, wie seine eigenen Kräfte allmählich zurückkehren, blüht der Zukunft ganz anders entgegen, als der Patient, der siegelur macht und so gar nicht weiß, was er sich wird wieder zumuten können, und der schon im vornherein weiß, daß ihn der Arzt im besten Falle den wohlgemeinten Rat geben wird, sich leichte Arbeit auf dem Lande zu suchen und sich gut zu nähren; während er weiß, daß er außerhalb seiner Profession nur ungelernete Arbeit erhalten kann, d. h. schwere Mühe und elenden Lohn. Zugleich wird aber auch durch die Arbeit der Rangeweise gesteuert, welche heute in den Heilstätten herrscht mit ihrem ganzen Gefolge von Verbrießlichkeit, Streitsucht, Nervosität, Hypochondrie zc. Es ist einer der größten Vorwürfe, die unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung gemacht werden muß, daß sie die Arbeit, die die Quelle von Freude und von körperlichem und geistigem Gedeihen sein könnte und auch einst sein wird, zur Qual und zur Ursache von Krankheit und Entartung gemacht hat. Trotzdem hat dieses System aber doch gar nicht vermerkt, uns die Arbeit auch dann zu berechnen, wenn wir nicht unter seinem schweren Joch seufzen. Der gesunde Organismus verlangt fast gebieterisch nach Betätigung. In unseren Volksheilstätten kann man schon beobachten, daß die genesenden Patienten mit wahrem Feuerifer überall zugreifen, wo sie Gelegenheit zur Betätigung finden, und Dr. Paterson hat in seinem Sanatorium stets dagegen ankämpfen, daß sich die Patienten überanstrengen. Von einem Zwang zur Arbeit ist keine Rede.

Damit erledigen sich wohl auch die unverständlichen Einwände, welche Genosse Roth erhoben hat, der sich offenbar unter den Arbeitsheilstätten eine Art Zuchtstube für Lungenkranke vorstellt. Eine Schwierigkeit bleibt allerdings vor allem bestehen, die nicht leicht zu überwinden sein wird. An die Ärzte werden durch diese neue Methode sehr hohe Anforderungen gestellt. Sie müssen nicht nur von Medizin etwas verstehen, sondern auch von der Arbeit. Sie müssen nicht nur den einzelnen „Fall“ streng individualisierend behandeln, sie müssen jeden einzelnen Patienten persönlich genau kennen. Sie müssen endlich nicht nur anordnen können, sondern zugleich auch das Vertrauen erwecken, daß ihre Anordnungen wirklich nur dem Wohle der Patienten dienen sollen und nicht irgend welchen anderen Interessen. Hoffen wir, daß sich auch bei uns solche Ärzte finden, wie sie ja das Sanatorium in Frimley z. B. bereits heute besitzt. Gustav Gestein.

Soziale Rundschau.

Mannheim, 7. Sept. Dem Bund für Mutterschutz Man n a n h e i m, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, bedürftige eheliche wie uneheliche Mütter zu unterstützen, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und somit auch seinerseits dazu beizutragen, daß dem Elend und der Not gesteuert wird, wurde nunmehr durch gütiges Entgegenkommen des Stadtrats ein Zimmer im alten Rathaus zur Verfügung gestellt, um dort öffentliche Sprechstunden abzuhalten. Am 15. September ab jeden Mittwoch und Samstag von 6—7 Uhr abends stehen im alten Rathaus, Zimmer Nr. 12, Damen des Vereins den Hilfesuchenden zur Verfügung.

Mutterschaftskassen. Die Frage der Mutterschaftskassen ist von so eminenter Bedeutung, daß es sich verlohnt, Umschau zu halten, wo solche schon existieren. In England besteht eine Mutterschaftsversicherung, die sich die Versicherten aus eigener Kraft geschaffen haben, und eine Art Mutterschaftskasse ist auch den verschiedenen anderen Krankenkassen angegliedert. So bezahlt die englische Hilfskasse Hearts of Oak an die Frauen ihrer Mitglieder 30 Schilling Entbindungsgelder; in den letzten Jahren wurden an mehr als 30 000 Wöchnerinnen Unterstützungen geleistet. In Mailand besteht dank dem energischen Vorgehen von Frau Paola Schiff seit kurzer Zeit eine Mutterschaftskasse. Als Beitrag sind eine einmalige größere oder regelmäßige kleinere Zahlungen zu entrichten, verschieden hoch, je nach dem Alter, in dem die Beteiligten in die Versicherung eintritt. Ein Mädchen kann schon mit dem ersten Jahre in die Versicherung aufgenommen werden. Die Kasse bezahlt für jede Entbindung 30 Lire; doch gehören ihr erst 55 Personen an. Die französische Versicherung Mutualite maternelle besteht schon seit 1891 und hatte bis 1903 nur 1765 Mitglieder. Dann aber wurde die Beteiligung viel reger und bis Ende 1906 hatten sich 12 000 Teilnehmer der Kasse angeschlossen. Wahrscheinlich hat die Erfahrung dabei mehr gewirkt als Propaganda. Der Erfolg war auch tatsächlich groß. Von 1000 entbundenen Frauen, die der Versicherungsanstalt angehören, haben im Jahre 1906 nicht weniger als 871 selber gestillt, während die Volkszählung in Berlin im selben Jahre ergab, daß nur 332 Säuglinge von je 1000 Muttermilch erhielten. Erstauslich ist auch die geringe Quote der Säuglingssterblichkeit bei der Mutternutze; sie beträgt nur 3—4 Prozent. In Deutschland gibt es vorberhand nur einen gesetzlichen Wöchnerinnenschutz für die in den Krankenkassen Versicherten und private Hilfe. Daß das aber nicht genügt, liegt auf der Hand, wenn auch die 5 065 600 Mark, die von der deutschen Krankenversicherung 1906 bei 3 008 600 weiblichen Versicherten (wozu noch in einer Anzahl Klassen die mitversicherungten Frauen der männlichen Mitglieder kommen) für Schwangeren- und Wöchnerinnen-Unterstützung ausgegeben werden, ganz anders in Gewicht fallen als jene winzigen Versuche im Ausland.

Seite 2.
emotatistischen
August 1908.
Bartel
Berlin.
von beschlossenen
erwidert, daß
gemeinsam
sich vorbehaltlich
stimmung im
sitzungen zu
insenden für
ten.
Gründe des
Euch sofort,
geben. Nach
egamm uns
s uns selber
uns. Wir
organisa
spondenz, die
bedauerliche.
Am übrigen
endes beiz
big und auf
und unserer
nd wir der
strafaktion ge
on mit den
und zweifel
b.
orstand.
haefer.
en Rechts.
Sädinger
egen Nicht
hamanspro
gleich, wel
1000 Mt.
gelegt wor
rd, Rechts
den Grund
m 2. Sept
uter Fran
Behaupt
Schluß des
s. Bei h
Befanntlich
en Rechts.
Maurer
september.
rierte Kal
s, wodurch
Verbands
ung einge
den wurde.
umung mit
ie Zeit für
der Kälter
es Arbeits
s, daß die
amitten sei.
Die Mut
lache. Sie
die Gegen
ng, und er
der wohl
badische, er
sich. Zum
s fremden
befragt an
Arzt gut für
ein Leben
nsicherheit
und das
Dann verb
vor ist von
einem
Kummer
sitz den
zu haben
den-Jorn.
die unbed
drangen
Garten.
erben soll
Samstag.
ete in der
n sich in
wach ge
s wissen
beziehen

Gewerkschaftliches.

Arbeiter und Gesinnungsgenossen! Das Bier der Brauerei Braun in Oberkirch ist infolge Differenzen boykottiert. Sorgt allerorts für strikte Durchführung dieses Beschlusses!

Die Boykottkommission.

Vom hinteren Wiesental, 6. Sept. In der in Zell i. W. erscheinenden „Oberländer Tagespost“, einem jener be-rühmten Preßerzeugnisse, deren bloßes Abonnement beinahe schon die himmlische Glückseligkeit verbürgt, stößt eine befürmerte christliche Seele von Zeit zu Zeit schauerliche Invenruren aus, um die lammfrommen Schäflein, so unter der Firma „Christliche Gewerkschaften“ im hinteren Wiesental die Geschäfte des Gott wohlgefälligen Zentrums besorgen, vor den ttt Sozialdemokraten grüßelig zu machen. Die arme Seele scheint Tag und Nacht von dem Gedanken gequält zu werden, der rote Bazillus könnte auch in den Gefilden des hinteren Wiesentals sich weiter ausbreiten und so schleppi sie leuchend und pustend Material zusammen, um zu retten, was zu retten ist. Die „sozialdemokratische Textilarbeiterzeitung“, der „Grundstein“, die „rote Holzarbeiterzeitung“, der Genosse Legien, alles muß Zeuge sein, welche „schrecklichen“ Gefahren die armen Christenmenschen ausgeht sind. Und erst das Geld, mit welchem die Partei des Umsturzes von den freien Gewerkschaften unterstützt wurde; ach, das schöne Geld, wie mancher München-Clabbacher Jüngling könnte doch davon ein beschaufliches Dasein führen zu Nutz und Frommen des Zentrums und des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie. Den Streibrednerdiensten der freien Gewerkschaften will die anscheinend einem christlichen Streibredneragenten entflozene Seele einen besonderen Artikel weihen. Die Sozialdemokraten des hinteren Wiesentals aber werden sich nicht abhalten lassen, trotzdem die von den Kaplänen vertrottelten und aufgehobten Arbeiter aufzuklären und sie nach und nach auf den rechten Weg zu bringen.

Kollnau, 4. Sept. Am Sonntag, den 30. August, hielt der hiesige Textilarbeiterverband in der „Gambriushalle“ eine öffentliche Textilarbeiterversammlung ab. Als Referent war Redakteur Krähig aus Berlin erschienen. Die Tagesordnung lautete: Wie sind die Aussichten für den künftigen Geschäftsgang in der Textilindustrie und was haben die Textilarbeiter infolge der Produktionsbeschränkung zu lernen? Der Referent schilderte anschaulich die Lage der Textilindustrie auf dem Weltmarkt. Der schlechte Geschäftsgang ist bloß darauf zurückzuführen, daß sich die Großindustriellen und Textilbarone zusammenschließen, um ihre Ware möglichst teuer abzusetzen. Das trifft auch für die hiesige Kollnauer Fabrik zu. Seine trefflichen Ausführungen klangen in der Mahnung aus, sich zu organisieren, um der Unternehmervillwut und Profitbrutalität einen Damm entgegenzusetzen. Da in den hiesigen Textilkreisläufen auch viele Italiener die praktische Seite der „göttlichen Weltordnung“ kennen zu lernen Gelegenheit haben, war auch ein italienischer Referent in der Versammlung anwesend. Es waren auch viele Italiener erschienen. Es muß aber gesagt werden, die Versammlung hätte im allgemeinen von seiten der hiesigen Arbeiter viel besser besucht sein dürfen. Die hiesigen Textilfabriken hätten alle Ursache, über ihre erbärmliche Lage nachzudenken und die dargebotene Hand zur Hilfe ergreifen. Für sie gibt es keine bestimmte Zeit zum An-fangen und keine zum Aufhören. Den ganzen Sommer über haben sie von morgens 6 Uhr bis abends halb 6 Uhr geschuftet. Samstag Mittag mußten sie ausfahren, natürlich auf ihre Kosten. Jetzt fangen sie wieder morgens um 7 Uhr an und arbeiten bis abends halb 7 Uhr, Donnerstags und Freitags bis 7 Uhr. Sie leiden unter einem Lohnsystem, das noch aus dem 16. Jahrhundert stammt. Sie arbeiten im Akkord bei Sähen, bei denen keiner übermütig wird. Ferner hat man hier noch das „famose“ Prämien-system. Jeder Arbeiter, der eine gewisse Summe verdient hat, wird am Jahrltag „prämiiert“, aber von seinem eigenen verdienten Geld. Wird ein Arbeiter um 10 Pf. bestraft, so daß er die volle Summe nicht erreicht, so fallen dann auch noch die 5 Pf. Prämien weg und wandern in den Fabrikantenkädel und an Strafgebern wird durchaus nicht gespart. Puhzelt wird eine halbe Stunde gewährt. Es ist aber rein unmöglich, 4 Wehstühle in einer halben Stunde zu reinigen. Infolgedessen müssen die Stühle während des Ganges gepußt werden, denn gepußt müssen sie werden, wenn auch gelegentlich mal ein paar Arbeiterhoden mitvermahlen werden. Die Berufsgenossenschaft und Fabrikinspektion sollte hier ein Wort mitreden, denn es sind hier schon genug Unfälle dadurch entstanden.

So sieht es mit den Existenzbedingungen der Kollnauer Textilarbeiter aus. Aber was nützt es, wenn man diesen aus-gemagerten, blutleeren Lohnslaven immer und immer wieder ihre trostlose und menschenunwürdige Lage vor Augen hält. Wie das Vieh leben sie in den Tag hinein und statt sich politisch und gewerkschaftlich zu organisieren und dem brutalen Unternehmertum die Zähne zu zeigen, tragen sie lieber die paar Groschen, die ihnen etwa noch übrig bleiben, in den bürgerlichen Klubbvereine und betrübeln da Zeit und Verstand. Schmun-gelnd reiben sich dabei die Textilbarone und Dividendenknapp-hähne die Hände, preisen Dummheit und Pfaff als Selbster-helfer, die man beide braucht, weil sich anständig dabei leben läßt.

Ob die Kollnauer Arbeiter bald den Weg zur Organi-sation finden und sich dem Verband Deutscher Textil-arbeiter anschließen werden, bleibt abzuwarten.

Die Glasarbeiter-Aussperrung in der Oberpfalz entpupp-t sich nun immer mehr als ein wohlberedeterer Trid der Glas-barone dort hinten im bayerischen Wald. Die Stilllegung der Werke auf einige Wochen soll eine künstliche Preissteigerung und die Aussperrung der 2000 Glasarbeiter die Vernichtung der Ar-beiterorganisation zur Folge haben. Bevor noch die Aussper-rung in Kraft getreten ist, hat man schon die Vertrauensleute der Organisation entlassen. In Betracht kommt in der Haupt-sache der christliche Keramarbeiterverband. Trotz aller Ver-sicherungen der christlichen Organisationsführer gelten auch diese dem Unternehmerriefenprofit als gefährlich. Die Arbeiter der oberpfälzischen Glasindustrie lebten bisher ein Hundeleben; ihnen kann es auch durch die Aussperrung nicht schlimmer gehen!

Aus der Partei.

Der Bildungsausschuß

Der Partei versendet zwei Publikationen, die für die Bil-dungstätigkeit des bevorstehenden Winterhalbjahres von Bedeutung

sind. Es handelt sich um das Winterprogramm 1908/09, das aus-führlich und verständlich die verschiedenen Mittel planmäßiger Bildungsarbeit darlegt. Nach einer allgemeinen Einleitung, in der der Rahmen der Bildungsbestrebungen bezeichnet wird, be-handeln die einzelnen Kapitel den Zweck und die Organisation lokaler Bildungsausschüsse, die Einrichtung wissenschaftlicher Wanderkurse, die Propaganda für gute Jugendschriften, die Musterkataloge für Arbeiterbibliotheken, die Art der Vorstel-lungen und Kunstabende. Dem Kapitel der wissenschaftlichen Wanderkurse sind die Dispositionen einiger Vortragskurse ange-fügt; beim Kapitel Kunstabende sind eine Reihe Programment-würfe für künstlerische Veranstaltungen verschiedener Art abgedruckt. Den Schluß bildet der Entwurf eines Arbeitsplanes für einen lokalen Bildungsausschuß. Die zweite Publikation sind die von diesen Organisationen seit Wochen erwarteten Muster-kataloge für Arbeiterbibliotheken. Sie enthalten als erste Serie 10 Einzeltataloge in der Preislage von 10, 25, 50, 75, 100, 150, 200, 250, 350 und 500 Mark. Die letzte und größte Bibliothek, die außer der letzten Ergänzung von 150 Mk. die Bücher aller vorhergehenden Bibliotheken umfaßt, enthält 256 Bücher. Die Parteiliteratur nimmt darunter naturgemäß den größten Raum ein, doch sind auch andere Wissensgebiete, wie Geschichte, Volkswirtschaft, Naturwissenschaft, Philosophie, Technik und belle-tristische Literatur vertreten. Es ist zu erwarten, daß diese Kataloge das Arbeiterbibliothekwesen, vorläufig besonders das der kleineren Orte, anregen werde. Doch wird die Anordnung der Bücher auch dem einzelnen, an seiner Weiterbildung ar-beitenden Genossen manchen Fingerzeig geben. Die Geschäftsstelle des Bildungsausschusses (Heinrich Schulz, Berlin SW 68, Rin-derstraße 3) sendet den Organisationen (Bildungsausschüssen, sozialdemokratischen Vereinen, Gewerkschaftskartellen, einzelnen Gewerkschaften, Arbeiterbibliotheken) beide Drucksachen auf Wunsch zu. Die beim Bildungsausschuß gemeldeten Organi-sationen erhalten die Drucksachen ohne Aufforderung zugesandt.

Ein vernünftiges Wort über Parteifreiheiten.

In einem bekannten Parteiblatt fanden wir folgende vernünftige Sätze: „Aber die Arbeiterbewegung kann sich nicht auf eine Methode festlegen unter Verwerfung der andern; für sie kann jede Methode, je nach den Umständen, gut oder dorthet sein und mit der Venderung der Umstände treten neue Kampfmethoden auf, ohne daß die alten dabei auf einmal verwerflich werden. Die einzelne Kampfmethode als allgemeines, unbedingtes Heil angesehen, wird zur beschränkten Doktrin; und diese Doktrinen stehen zueinander in Gegensatz, wo die Methoden einander ergänzen. Jede Doktrin ist groß im Erkennen der Fehler der andern; in ihrer gegenseitigen Kritik haben sie alle recht. Aber die Arbeiterbewegung weiß von allen die gute Seite in ihrem Dienste zu gebrauchen.“ Die Quelle dieser Wahrheiten ist die „Leip-ziger Volkszeitung“. Nur wendet sie dieselben leider nicht auf Deutschland, sondern nur auf — Frank-reich an in einem Artikel über die revolutionären Gewerkschaften.

Badische Chronik.

Durlach.

— **Bildungsverein junger Arbeiter und Arbeiterinnen.** Den Mitgliedern diene zur Kenntnis, daß morgen Mittwoch, abends halb 9 Uhr, im „Lamm“ eine Versammlung mit Vortrag statt-findet. Jugendgenossen! Agitiert für zahlreichen Besuch der-selben!

Bruchsal.

— **Das Fest der goldenen Hochzeit** feiern am 12. ds. Mts. die Eheleute Seilermeister Karl Dreher. Das Jubelpaar erfreut sich der besten Gesundheit. Herr Dreher zählt 80 und dessen Ehefrau 75 Jahre.

Rastatt.

— **Parteierversammlung.** Am Mittwoch, 9. Sept., findet im Restaurant zum „Schützen“ eine Parteiversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen: Budgetbewilligung und Statutenberatung; daher ist vollzähliges Erscheinen unbeding-t notwendig. Um die Quartalsabrechnung pünktlich zu erledigen, müssen in dieser Versammlung die Beiträge entrichtet werden.

Offenburg.

— **Arbeitergesangsverein „Freiheit“.** Die organisierte Ar-beitergesellschaft Offenburgs machen wir darauf aufmerksam, daß heute, Dienstag Abend, die regelmäßigen Proben des Arbeiter-gesangsvereins „Freiheit“ wieder beginnen. Der Verein hat mit seinem kürzlich abgehaltenen Konzert bewiesen, daß er leistungsfähig ist, wenn er die Unterstützung der organisierten Arbeitergesellschaft, für die er ja gegründet ist, findet. Es wäre somit Pflicht der noch fernstehenden Gesinnungsgenossen und Genos-sinnen, sich dem Verein anzuschließen und heute Abend in der „Neuen Pfalz“ zur Probe zu erscheinen.

— **Über die Einlieferung des Raubmörders v. Janson** wird noch folgendes berichtet: v. Janson wurde mit dem Gilsug, der 4 Uhr 35 Min. hier eintrifft, von Genf aus über Basel hierher transportiert und vom Bahnhof unter Bedeckung von zwei hiesigen Gendarmen in Zivil per Droschke in das hiesige Gefängnis überführt. Der ganze Transport ging glatt von statten. In-folge der strengen Geheimhaltung der Ankunftszeit wurde der An-brang des Publikums zum Perron verhindert, sodaß wohl eine große Anzahl Neugieriger diesmal nicht auf ihre Rechnung gekommen ist. Der Mörder machte einen ziemlich niedergeschla-genen Eindruck. v. Janson ist, wie früher schon berichtet, jet-zständig. Der Fall wird voraussichtlich bereits in der nächsten Schwurgerichtsperiode zur Verhandlung kommen, da auch der Beginn der Schwurgerichtssitzungen aus verschiedenen Gründen etwas später gelegt werden mußte, als sonst. Bis dahin wird die Unteruchung beendet und dürften auch die nötigen Aus-sprüche über die Personal- und sonstigen Verhältnisse des rus-sischen Schneidergesellen aus Ausland eingetroffen sein.

Freiburg.

— **Zur Freiburger Arbeiterbewegung** schreibt man uns: Sie brachten vor einigen Tagen einen Aufruf, einen Sammelpunkt der hiesigen Partei- und Gewerkschaftsgenossen zu schaffen. Ich kann mich dem nur anschließen. Wer sich gegenwärtig das Partei- und Gewerkschaftsleben am hiesigen Orte ansieht, wird finden, daß sich allmählich eine Flaubeit eingeschlichen hat, die nicht sehr erfreulich ist. Die Ursachen sind verschiedener Art. Damit wollen wir uns heute nicht beschäftigen, sondern nur dar-auf, auf welche Art und Weise wieder etwas mehr Leben in die hiesigen Arbeiterkreise gebracht werden kann. In früheren Jah-ren, insbesondere in den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen

Jahrhunderts, wußte man, wenn man sich Sonntags eine geistig anregende Unterhaltung verschaffen wollte, wo gute, gesinnungs-tüchtige Arbeitskollegen zu treffen waren, mit denen man sich über die verschiedenen Partei- und Gewerkschaftsangelegen-heiten aussprechen konnte. Aus Erfahrung kann Schreiber dieses bezeugen, daß solche privaten Ausprachen oft eine nachhaltigere Wirkung hatten, als manche in den Versammlungen gepflegten Diskussionen. Die Veranstaltung von privaten Zusammen-künften, wo der die ganze Woche in der Werkstatt tätige Genosse neues Wissen und neuen Mut zur Werbung neuer Gesinnungs-genossen schöpfen kann, ist nicht zu unterschätzen. Der Zusam-mengehörigkeitsgedanke würde dadurch innerhalb der Arbeiter-schaft mehr Boden fassen.

Es ist für einen Parteigenossen gerade kein erhabendes Ge-fühl, wenn er einmal mit Gleichgesinnten zusammenkommen möchte und um dies zu ermöglichen, in die Lokale seiner politi-schen Gegner gehen muß. Auch auf von auswärts kommende Genossen macht es einen nicht sehr erhabenden Eindruck, wenn sie unser Parteilokal besuchen, daselbst aber leer vorfinden. Diese Erfahrung konnte man gerade dieser Tage machen. Eine Anzahl Genossen aus Stuttgart und Schramberg waren hier anwesend zum Besuch. Diese konnten es nicht begreifen, daß unser Parteilokal so schlecht besucht wird von seiten der Ge-nossen. Vor allem ist es Aufgabe der Genossen am Orte, das Parteilokal besser zu frequentieren. Wo Remedix nötig ist, kann solche dann geschaffen werden. Ist der Besuch einmal ein besserer, dann kann auch der Wirt leistungsfähiger sein.

Also Genossen, an die Arbeit! Veranlaßtet Sonntags-zusammenkünfte, sorgt für erheitende angenehme Unterhal-tung, für gut ventiliertes Lokal, gute frische Getränke, preis-würdige Speisen wird der Wirt gerne sorgen. Die Partei und die Gewerkschaften am Ort werden Nutzen davon haben. Sorgt auch dafür, daß nicht jeder, wenn er ein Glas Bier vor sich stehen hat, als minderwertig angesehen wird. Die Ab-stimmungsfrage ist Sache der Abstimmentereine. Sehr oft, wenn man einen oder den andern der alten Genossen fragt: Warum kommst du nicht mehr in die Versammlung? Weil ich mir mein Glas Bier nicht vergällen lassen will! ist gewöhnlich die Ant-wort. Genossen, überlegt die gemachten Vorschläge und ihr werdet sehen, wenn ihr dieselben durchführt, wird wieder mehr Leben in unsere Reihen kommen.

— **Der „Kleine Meierhof“ zu Freiburg — eine moderne Arbeiter-Wirtschaft.** So lautet die Ueberschrift eines Kellame-prospekts, den die Brauereigesellschaft Meier u. Söhne in Rie-gel an alle Redaktionen sendend mit der höflichen Ein-ladung, diesen Bau zu besichtigen. Wir hätten gegen die Kellame an und für sich nichts einzuwenden, wenn uns nicht gerade die Inkonssequenz der Firma Meier u. Söhne ihren eigenen Arbeitern gegenüber zu einer Aeußerung veranlaßte. Wenn man eine Arbeiterwirtschaft einrichtet, so setzt man voraus, daß man zum großen Teil auf die Arbeitergroßen angewiesen ist, mit andern Worten, wenn man von Arbeitergroßen leben muß, auch dafür sorgen, daß Geld unter die Arbeiter kommt, erst dann läuft das Geschäft. Wenn nun alle Arbeiter, die den „Kleinen Meierhof“ besuchen, nur alle Monate Zahltag hätten, wie es in der Brauerei Meier u. Söhne der Fall ist, dann würde es um den Profit der Firma schlecht bestellt. Bun-pen würde die Firma den da verkehrenden Arbeitern kaum 4 Wochen lang und mit einem Wechsel auf den ersten würde sie sich wohl auch nicht begnügen. — Die Trachtenbilder, die Sprüche des Vaterunfers und das Bild des „Gekreuzigten“ mit den Passionsblumen — wie es in dem Prospekt heißt — würden nicht so schnell der Verdrügerung anheimfallen, als bei der wöchentlichen Lohnzahlung. Ist es daher konsequent von der Firma, wenn man die Arbeiter aufruft, ihre Lokale zu besuchen und ihren eigenen Arbeitern verweigert die Firma die wöchentliche Lohnzahlung.

Diese Firma hat den Mut, zu sagen, die wöchentliche Lohn-zahlung ließe sich in ihrem Betriebe nicht durchführen. Wo lie und du fannst! — Warum kann man dies in anderen Be-trieben? Wir halten diese Firma für viel zu klug, als daß wir sie volkswirtschaftlich belehren wollten. Während andere rech-nen: kurze Lohnperioden — gesundes Wirtschaftsleben, rechnet diese Firma: 4 Wochen Lohn von 50 Arbeitern — gibt Zins. — Nur aus Profitgier verweigert sie ihren Arbeitern die wöchentliche Lohnzahlung. Da wir im Zeitalter der Unternehmervollständigkeit leben und die Arbeiter manches von dieser Solidarität lernen können, so wird man es den Arbeitern kaum übel nehmen, wenn sie sich beim Besuche des „Kleinen Meierhofs“ daran erinnern: Mache keine Schulden und trinke alle 4 Wochen dein Gläschen Bier, dann bist du weise und lebst nach Vorchrift der Firma Meier u. Söhne in Riegel.

— **Aus dem Jahresbericht der Handwerkskammer Freiburg.** Aus dem Maler- und Anstreicherhandwerk liegen 6 Berichts-dienste vor, von denen zwei den Geschäftsgang als „be-friedigend“ und zwei andere den Geschäftsgang als „mittel-mäßig“ bezeichnen. Die im ganzen Kammerbezirke durchge-führte Jagdorganisation hat zwar noch nicht alle Uebelstände be-seitigt, es ist aber doch manches besser geworden. So erhielt die Innung in Freiburg von staatlischen und städtischen Behörden sowie dem erzbischöflichen Bauamt gemeinsame Arbeiten über-tragen, die an leistungsfähige Innungsmittglieder verteilt wur-den. Die Mitglieder der Innung waren in der Regel einig-freilich macht sich auch hier wie anderwärts ab und zu leider noch Schmuckkonkurrenz bemerkbar. Auf 31. Dezember 1907 kündigten die Gesellen den Meistern hier und in etwa 50 wei-terem Städten Süds- und Mitteldeutschlands den Tarifvertrag. Der in den letzten Jahren gegründete deutsche Arbeitgeber-Ver-band nahm sich der Sache an. Es fanden vor einem Schieds-gericht in Berlin Verhandlungen statt, die eine Grundlage er-gaben für die Unterabende in den einzelnen Bundesstaaten. Von der Vertretung des Meisters- und Gesellenstandes von Baden, Hessen und Württemberg, die in Mannheim tagte, wurde eine Einigung für einen neuen Tarifvertrag erzielt und zwar auf Grund von Mindestleistungen. Eine Vereinigung ver-langt gerechteres Aussehen seitens der Behörden, d. h. Ab-wicklung und Berechnung aller gestrichenen Profile usw.

— **In Uhrmachergewerbe herrschen noch die alten schädlichen Zustände:** Feil- und Pfandhauswesen, Massen-Versteigerung von Uhren, freier Verkauf von solchen durch Händler, wodurch nicht nur die Uhrmacher, sondern auch das Publikum Schaden erleidet infolgedessen, als für die auf solche Art vertrie-benen Uhren eine Gewähr nicht übernommen wird.

— **Aus dem Geschäftsbericht der Handwerkskammer Frei-burg.** Aus dem Schreinerhandwerk liegen 6 Berichts-dienste vor, die sich sämtlich zufriedenstellend über den Geschäftsgang äußern. Die Freiburger Schreinerinnung bemerkt, daß ihre Mitglieder alle reichlich beschäftigt waren, infolge Uebernahme

größerer schaft, w etwas de manchen sind etwa die Erzu daß höher Schwanf sagt, die gegen s beiten: Jening Genossen übernomn billiger an und überri tigen zu sellen, we träge dem Kaufsrein nehmer, d infolgedess an den U Unterbeam forporierte Schreiner-Gewerbeor

— **Da etwa 290 0 00 gähningen stimmung eine Anspre**

— **Die dessen 19 3 im Jahre den § 173 ner Frau n nun seine der Strafke verläßt ver**

— **„Pfor k aus s le r. „Schiff“ in zug gegen 4 hochhaufe zwar der gu von der Magt Menschen n einer der L verhaftet. dann aber die einen e festgenomm werkeugen, rerer Dietri hände hatte, er in Pforz durch einen seiner Festn heritzen in iene Füsse b herten zu h Suppe soll a am Freitag nem an S portiert wor noch dorthin dritte der d er dürfte si halten, währ mehrere Tag Strafgefange angung, sonder die Entfräng Von den drei eigentümli mangelhafte sollen z. B. hier verhaftet ter besochen. Meiser pagte dem Signalen die ihn sahene er erst 37 J**

— **Ein bis Ende Juli aus Waldren Unter Anwen schiebene Wol send waren, schen im Ge ställiger Dieb 2 Jahre 9 Mo last, audifiziert**

— **Leypold ertre en Karlruhe heu verhandelt. A schuldigen z 1 Woche Unter**

— **Ettiling 45 Jahre alle, der Scheune. „Donauf Nationalität Arbeiter festgele schäftigt. Ar Bürgermeistera — Graf K nemem Privatb wiesen. — Das No weitere 80 000 als zweite Kat „Mannhei Zeit Lungenlei Redarauer Ba**

größerer Arbeiten durch die Innung bezw. Innungsgenossenschaft, welche letztere 33 Mitglieder angehört. Es hat jeder etwas verdient. Die Preise für Holz sind gleich geblieben, in manchen Bezirken gestiegen, aber nicht wesentlich. Veschläge sind etwas billiger geworden. Die Angaben über die Preise für die Erzeugnisse sind sehr verschieden. Zum Teil wird berichtet, daß höhere Preise erzielt wurden, zum Teil wird angegeben, daß Schwankungen nicht eingetreten sind. Die Freiburger Innung sagt, die Preise für Handwerksarbeiten sind gleich geblieben, dagegen sind bei Vergebung von staatlichen und städtischen Arbeiten derartige billige Angebote gemacht worden, daß es der Innung nicht möglich war, Arbeit zu erlangen. Die gleichen Gegenstände, welche die Innung im Mai 1907 zur Ausführung übernommen hatte, wurden in letzter Zeit um 30 Prozent billiger angeboten. Die Großbetriebe haben Mangel an Arbeit und übernehmen jetzt solche nur, um die älteren Leute beschäftigen zu können. In den Randorten herrscht Mangel an Gesellen, weniger in größeren Städten, in denen durch Tarifverträge dem tüchtigen Gesellen ein höherer Lohn gesichert ist. Die Kaufleute klagen über die Gepflogenheit der Bauunternehmer, die Privatbauten mit aller Innerearbeit übernehmen, infolgedessen der Handwerker den Löwenanteil des Verdienstes an den Unternehmern abtreten muß. Auch werden Klagen gegen Unterbeamte (Vauführer usw.) laut, daß sie dem für den fortporierten Handwerker Mißtrauen entgegenbringen. Die Schreiner-Innung verlangt Aufhebung des § 100 p. der Gewerbeordnung.

Das neue Schulhaus. Das mit einem Aufwande von etwa 290 000 Mk. errichtete städtische Volksschulhaus im Vorort Jähningen wurde am Samstag in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben. Oberbürgermeister Dr. Winterer hielt eine Ansprache.

Blutschande. Josef G. von Steinen, 32 Jahre alt, und dessen 19 Jahre alte Schwester Lina G. von Jahr vergingen sich im Jahre 1905, obwohl G. in Gagen verheiratet war, gegen den § 173 Abs. 2 des R. St. G. B. Später ließ sich G. von seiner Frau wegen gleicher Verfehlungen scheiden und diese brachte nun seine damaligen Verfehlungen zur Anzeige. G. wurde von der Strafkammer zu 9 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt; seine Schwester erhielt 1 Monat Gefängnis.

Förzheim, 7. Sept. Die aus gebrochenen Zuchthäusern. Mitten in der Stadt, bei der Wirtschaft zum „Schiff“ in der Gymnasiumstraße, wurde am Samstag Nachmittag gegen 4 Uhr wiederum einer der aus dem Ludwigsburger Zuchthaus ausgebrochenen Verbrecher festgenommen und zwar der zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilte Karl August Meiser von Magstadt. Ein Schutzmann sagte dem ihm begegnenden Menschen mit seinem verdächtigen Aussehen ins Gesicht, daß er einer der Ludwigsburger Sträflinge sei und erklärte ihn für verhaftet. Der Festgenommene wollte sich wehren, ergab sich dann aber in sein Schicksal und ließ sich ruhig abführen. Auf dem Wege zum Amtsgefängnis begleiteten ihn die Polizeibeamten, die einen etwaigen Fluchtversuch gewiß vereiteln hätten. Der Festgenommene befand sich bereits im Besitze von Einbrecherwerkzeugen, nämlich eines Bechereisens, einer Stahlhäge, mehrerer Dietriche und eines Stellmessers. Woher er die Gegenstände hatte, ist noch nicht aufgeklärt. Er erklärte offen, wenn er in Förzheim besser bekannt gewesen wäre, dann hätte er sich durch einen Einbruch schon Geld zu verschaffen gewußt. Nach seiner Festnahme aber war er froh, nach dem tagelangen Umherirren in den schmerzlichen Zuchthauszellen, worin er geschwollene Füße bekommen hatte, wieder ein sicheres Gewahrtsam gefunden zu haben. Die ihm im Amtsgefängnis gegebene warme Suppe soll er mit Wohlbehagen gegessen haben. Nachdem der am Freitag beim Kupferhammer festgenommene Emil Heinen am Samstag Vormittag schon nach Ludwigsburg transportiert worden war, wurde Meiser am Samstag Abend auch nach dort hin gebracht. Auf freiem Fuße befindet sich noch der dritte der durchgegangenen Zuchthäuser, Heinrich Beutel. Er dürfte sich nicht in Förzheim oder seiner Umgebung aufhalten, während die beiden hier Verhafteten gemeinschaftlich mehrere Tage herumgestreift hatten. Die württembergischen Strafgefangenen haben nicht den sonst üblichen grauen Drillichanzug, sondern einen Anwesen aus dunklem Stoff, wodurch die Sträflinge in der Öffentlichkeit nicht besonders auffallen. Von den drei aus dem Zuchthaus in Ludwigsburg Entwichenen ist eigentümlicherweise in den Fahndungsblättern eine recht mangelhafte Personenbeschreibung gegeben worden. Alle drei sollen z. B. „gesunde Gesichtsfarbe“ haben, während die beiden hier Verhafteten die typische bleiche Gesichtsfarbe der Zuchthäuser besaßen. Kamentlich auf den am Samstag festgenommenen Meiser paßte die Beschreibung ganz und gar nicht. Seine nach dem Signalement „blonden“ Haare sind grau, fast weiß. Leute, die ihn sahen, schätzen sein Alter auf etwa 50 Jahre, während er erst 37 Jahre alt ist.

Einschwerer Zunge. In der Zeit von Mitte April bis Ende Juli beging der Goldarbeiter August Friedr. Krauth aus Waldrennach in Förzheim eine Reihe von Diebstählen. Unter Anwendung falscher Schlüssel verschaffte er sich in verschiedene Wohnungen, deren Eigentümer vorübergehend abwesend waren, Zutritt und entwendete Geldbeträge und Schmuckstücke im Gesamtwerte von 860,20 Mk. Krauth, der ein rüchlicher Dieb ist, erhielt heute von der Karlsruher Strafkammer 9 Monate Zuchthaus, abzüglich 1 Monat Untersuchungszeit, audifiziert.

Respolshafen, 7. Sept. Wegen Sitlichkeitsverbrechens wurde in geheimer Sitzung der Strafkammer Karlsruhe heute gegen den Tagelöhner Albert Holz von hier verhandelt. Der Fall endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu 6 Monaten 1 Woche Gefängnis, abzüglich 1 Monat 1 Woche Untersuchungszeit.

Ettlingenweiler, 7. Sept. Erhängt hat sich der Ledige, 45 Jahre alte, geistig beschränkte Wilhelm Mohr von hier in der Scheune.

Donaueschingen, 7. Sept. Das Bürgermeisteramt hat die Nationalität der bei den Aufbaumarbeiten beschäftigten Arbeiter festgestellt. Es sind 103 Italiener und 128 Deutsche beschäftigt. Keiner der brauchbaren Deutschen sei — wie das Bürgermeisteramt behauptet — zurückgewiesen worden.

Graf Zeppelin hat Blättermeldungen zufolge aus seinem Privatvermögen den Brandgeschädigten 40 000 Mk. überwiesen.

Das Norddeutsche Hilfskomitee für Donaueschingen sandte weitere 30 000 Mk., sowie einen weiteren Wagon Viebesgaben als zweite Rate nach Donaueschingen.

Mannheim, 7. Sept. Selbstmord. Ein seit längerer Zeit lungenleidendes städtischer Straßenschreiber hat sich im Redarauer Wald erhängt.

Abelshofen (Amt Eppingen), 7. Sept. Unfall. Die Ehefrau des Schuhmachermeisters Heinrich Wiel dieser Tage so unglücklich die Stiege herab, daß der Tod sofort eintrat.

Wertheim, 7. Sept. In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag fuhr der Buchhalter Fr o m m mit dem Motorrad nach Hause. Er wich einem mit Laternen versehenen Fuhrwerk, wie es scheint nicht genügend aus, so daß er mit voller Wucht in das Fuhrwerk geriet und schwer verletzt den Hain hinabfiel.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 8. Sept.

Die Entwicklung Karlsruhe zur Großstadt hat seit einigen Jahren eingekehrt. Wenn auch noch Vieles gesehen muß, bis das Neudorf unseres Stadtbildes großstädtisches Gepräge bekommt, so sind doch geschäftige Hände an der Arbeit, um wenigstens successive das zu verwirklichen, was zu einer Großstadt gehört. So hat jetzt Herr R i n d e r s p a c h e r, Besitzer des Weinrestaurants zum „Edschmitt“ im oberen Stadtwinkel seines Hauses neue Gesellschaftsräume eingerichtet, die zweifellos einem Bedürfnis entsprechen. Die Räume sind einfach, aber künstlerisch sehr geschmackvoll ausgestattet. In der Mitte befindet sich der große Speiseaal, der insbesondere für gesellschaftliche Veranstaltungen sich sehr empfehlen dürfte. An die n schließt sich nach der einen Seite ein Rauch- und Spielzimmer, nach der anderen ein kleiner Empfangsraum an. Auch diese beiden Räumlichkeiten machen den besten Eindruck. Es bleibt nur zu wünschen, daß der Besitzer dieses, auch für die Fremden gewiß sehr empfehlenswerten Restaurants, dessen gute Weine und gute Küche hier anerkannt sind, die Rechnung nicht ohne die G r e i t e gemacht hat.

Vom deutschen Malertag in Karlsruhe.

Anläßlich des vom 12. bis zum 14. Sept. hier stattfindenden 8. deutschen Malertag wird in den Tagen vom 12. bis zum 22. Sept. von der Maler- und Lünchermeister-Vereinigung Karlsruhe in der städtischen Ausstellungshalle eine Maler-Fach-Ausstellung arrangiert. Diese Ausstellung, für die umfangreiche Vorbereitungen getroffen worden sind, wird durchaus nicht lediglich lokalen Charakter tragen, sie wird im Gegenteil Ausstellungsobjekte aus dem ganzen deutschen Reich, ja selbst aus dem Auslande, aufweisen. Wird ihr doch allüberall das denkbar größte Interesse entgegengebracht, wie die täglich bei der hiesigen Ausstellungsleitung einlaufenden Stöße von Anfragen, Anmeldungen usw. aufs Klarste beweisen. Die Ausstellungsarbeiten selbst sind schon ziemlich weit vorgeschritten. Fleißige Hände sind tagsüber fieberhaft tätig, damit die Ausstellung beim Eröffnungstermin, der nunmehr endgültig auf Samstag den 12. ds. Mts., vormittags 10 Uhr, festgesetzt ist, sich vollständig fertig präsentieren können wird. Die Ausstellung, deren hauptsächlichste Einteilung in 12 Gruppen erfolgt, wird voraussichtlich in großer Uebersichtlichkeit alles enthalten, was dem Fachmann wie auch dem Laien im Malergewerbe zu wissen und zu erfahren wünschenswert ist. Sie wird die enormen Fortschritte zeigen, die der Maler in den letzten Jahren gemacht, wird Kunst und Belehrung in den verschiedenen Techniken geben, sie wird auch Neues aus der Schildmalerei und in Latierarbeiten zeigen, wird der dekorativen Malerei einen großen Raum gewähren und nicht zuletzt der schulischen Ausbildung ein Wort mitsprechen lassen. In besonderen Gruppen werden Fabrikanten und Lieferanten Gelegenheiten haben, ihre Neugierigkeiten in Malerbedarfsmaterialien, Werkzeuge und Einrichtungsgegenständen zu zeigen und auch Fachwerke, Literatur, Schablonen und Zeichnungen werden ausgedehnte Berücksichtigung finden. So wird wohl jedem, mag er nun Fachmann oder Laie sein, in der Ausstellung etwas Interessantes geboten sein und es läßt sich schon heute voraussehen, daß der Erfolg in jeder Hinsicht zufriedenstellend wird.

Radrennsport. Nach längerer Pause fand das 6. Rennen dieser Saison auf der Radrennbahn statt. Das prachtvolle Wetter hatte zahlreiche Zuschauer herbeigelockt, um der Austragung der „Meisterschaft von Baden“ beizuwohnen. Daneben wurden einige Fliegerrennen ausgefahren, deren Resultate wie folgt sind: Eröffnungsfahren: 1. Reimer-Ludwigsbafen, 2. Augenstein-Karlsruhe, 3. Müller-Förzheim und 4. Stedel-Ludwigsbafen.

Vorgabefahren: 1. Reimer, 2. Müller, 3. Schüh, Förzheim, 4. Burger-Förzheim. Tandemfahren: 1. Paar: Müller-Schüh, 2. Paar: Augenstein-F. Nagel, 3. Paar: Kaffler-Röhner und 4. Paar: Stedel-Burger. Trossfahren für Fahrer, die in den vorhergehenden Rennen noch keinen Preis errungen: 1. Mappes-Karlsruhe, 2. Buch-Feudenheim, 3. Ochs-Förzheim und 4. Müller-Förzheim.

Motorrennen für Motore bis zu 7 PS.: 1. Ehrhard-Landa-Mailand, 2. Wranowsky-Wien, 3. Schermer-Karlsruhe, 4. Polorny-Mainz.

Die Meisterschaft von Baden war insofern interessant, als ihr langjähriger Inhaber Philipp Ehrhardt-Durlach von dem jugendlichen Anfänger Friedrich Nagel-Wantenloch regulär besiegt und in den 125 Runden (50 Kilometer) 13mal von ihm überholt wurde, wogu noch der Umstand beitrug, daß Ehrhardt infolge von Reifendefekt stürzte, aber sofort wieder das Rennen weiterfuhr. Friedrich Nagel stellte mit 44 Min. 29 Sek. einen neuen Bahnrekorde auf, dessen früherer Inhaber Arth. Stelldrin-Berlin mit 44 Min. 49 Sek. war. Nagel wird allgemein als der „kommende Mann Badens“ bezeichnet; die Zukunft wird zeigen, ob er die Hoffnungen, die auf ihn gesetzt sind, erfüllt. Der dritte Bewerber Thumler kam infolge Motordefektes bei diesem Rennen nicht in Betracht. Das nächste Rennen dieser Saison findet voraussichtlich am Sonntag den 27. September statt. WB.

Fußballsport. In Frankfurt errang am vergangenen Sonntag die erste Mannschaft des F. C. „Hönig“ einen sicheren Sieg mit 7:2 Toren (Pause 2:2) gegen den Frankfurter Fußballsportverein vor einer zahlreichen Zuschauermenge, sowie staatlichen und städtischen Behörden, die der Platzanweisung des Vereins anwohnten. Neben Worten ehrender Anerkennung erhielt die Karlsruher Mannschaft ein Ehrengeschenk zur Erinnerung. — Die 1b-Mannschaft gewann in Durlach gegen den F. C. „Germania“ mit 6:3 Toren.

Ein Schwindler. In den letzten Wochen hat sich ein angeblicher Student hier aufgehalten und sich durch Vorspiegelungen bei einigen Wirten Darlehen von 2 bis 3 Mk. zu erschwindeln gewußt. Bei seiner plötzlichen heimlichen Abreise hinterließ er in einem Hotel in der Adlerstraße für Kost eine

Schuld von 67 Mk. und bei seinem Logisgeber eine solche von 40 Mk.

Selbstmord im Gefängnis. Ein hier wohnender, 51 Jahre alter, verheirateter Schieferdecker aus Harburg, welcher in der Nacht zum 7. ds. Mts. wegen Einbruchsdiebstahls festgenommen wurde, hat sich im Untersuchungsgefängnis erhängt.

Neues vom Tage.

München, 7. Sept. Wie ein Telegramm aus Garnisch meldet, ist dort gestern Nachmittag der Studierende der Medizin, Erbt, Sohn eines Münchener Landgerichtsrats, bei einer Tour am hohen Gais 150 Meter tief abgestürzt. Die Leiche wurde von der abgegangenen Rettungsexpedition noch nicht aufgefunden.

Budapest, 7. Sept. Der 24jährige Student der Rechte, Spaso Krugujewici, wurde hier unter dem Verdacht, an seinem Freunde, dem Buchhalter Eduard Reich in Wien, einen Raubmord verübt zu haben, verhaftet. Krugujewici war selbst bei der Polizei erschienen und behauptet, Reich habe ihn des Nachts zu bestehlen versucht und dann aus Furcht vor Anzeige wahrscheinlich einen mißglückten Selbstmordversuch gemacht.

Dnrow, 8. Sept. Wie von der russischen Grenze berichtet wird, ist die Cholera von Rußisch-Polen nach Galizien vordrückt. In Dnrow sind bis jetzt 76 Personen an der Cholera erkrankt, von denen bereits 39 gestorben sind. Die galizische Statthalterei erließ an die Bürgermeister von Krakau und Lemberg, sowie an sämtliche Bezirksbehörden die Weisung, Vorkehrungen gegen die Einschleppung der Seuche in Galizien zu treffen.

Letzte Post.

Konferenz der freien Jugendorganisation.

Berlin, 7. Sept. In der Montagsitzung der zweiten Konferenz der Vereinigung der freien Jugendorganisationen Deutschlands erstreckte sich die Verhandlung auf Agitation und Organisation. Nach einem Referat von Maschke ist ein Statut angenommen worden, das eine Zentralorganisation schafft für ganz Deutschland. Dann wurde eine Resolution angenommen, gegen Schulliteratur, eine Resolution, die das Bestreben der Gewerkschaften, Jugendkommissionen an den einzelnen Orten zu gründen, mit Freuden begrüßt, die Mitarbeit der Jugendorganisationen in diesen Jugendkommissionen aber für unbedingt erforderlich hält. Dann wurde weiter eine Resolution angenommen, in welcher die Konferenz eine Reform des Schulbildungswesens für notwendig hält und als Hauptpunkt dieser Reform die Verlegung der Unterrichtszeit in die Tagesstunden und die unentgeltliche Lieferung von Lehrmitteln angesehen wird. Die Konferenz erwartet von den Kommissionen der erwachsenen Arbeiter, daß sie das Material, das in dieser Frage von den Jugendorganisationen bereits gesammelt ist, verwenden. Ferner sind die Wahlen vorgenommen worden. Es sind gewählt worden zum ersten Vorsitzenden P e t e r s, zum Kassier R o e d e, zum Schriftführer M a s c h k e. Außerdem ist beschlossen worden, den Vorsitzenden mit 1500 Mark Jahresgehalt auszustatten.

Der Papst und die französische Regierung. Rom, 8. Sept. Der Papst empfing gestern tausend französische Pilger und hielt dabei eine heftige Rede gegen die französische Regierung. Er erklärte, daß die französischen Republikaner die Freiheit mit Füßen treten, obgleich sie unaufhörlich dieses Wort im Munde führten.

Auch in Ägypten gärt. Konstantinopel, 7. Sept. Die ägyptische Nationalpartei beabsichtigt, vom Rhehede nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel die Verkündigung der Konstitution zu verlangen. Von hiesiger jungtürkischer Seite wird jedoch, wie nach den ersten Erklärungen anerkannter Führer des Komitees nicht anders zu erwarten war, der Partei nahegelegt, einzuweisen auf die Verwirklichung dieser Absicht zu verzichten, die im gegenwärtigen Augenblick durchaus inopportun wäre.

Konstitutionelle Verfolgung. Konstantinopel, 7. Sept. Gegen drei politische Blätter sowie gegen ein Witzblatt wurde wegen ihres aufreizenden Inhalts das gerichtliche Verfahren eingeleitet.

Vereinsanzeiger. Müppurr. (Sozialdem. Verein.) Mittwoch, 9. d. M., abends 7 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im „Grünen Baum“. Der Vorstand.

Durlach. (Jugendbildungsverein.) Mittwoch Abend 7 1/2 Uhr im „Ramm“ Versammlung mit Vortrag. (4066) Der Vorstand.

Dffenburg. (Gesangverein „Freiheit“.) Heute Dienstag Abend 7 1/2 Uhr beginnen wieder die regelmäßigen Proben. Vollständiges und pünktliches Erscheinen der Sangerinnen und Sanger notwendig. 4066

Für die Brandbeschädigten in Donaueschingen gingen bei uns ein: Vom Kaninchenzüchterverein Daxlanden 8 Mk. Weitere Beiträge nimmt entgegen Expedition des „Volkstfreund“.

Wasserstand des Rheins. Dienstag den 8. Sept. Schusterinsel 2.80, gef. 18cm, Rehl 3.25, gef. 47cm Maxau 5.42, gef. 8cm, Mannheim 4.88, gef. 83cm.

Geschäftliches. Eine vorzügliche Nahrung bilden in der jetzigen Zeit, in der gutes Obst reichlich und billig zu haben ist, Puddings und Flammeris mit Obst. Sie sind gesund, nahrhaft und bekömmlich und jedermann ist sie gern. Für Kinder gibt es in der jetzigen Jahreszeit keine bessere Speise und keine, die lieber gegessen wird. Ganz vorzügliche Puddings und Flammeris lassen sich herstellen mit dem bewährten Anorr's Reismehl in Paketen, das an Nährwert und Leichtverdaulichkeit unübertroffen ist. Die Verwendung von Anorr's Reismehl ist die mannigfaltigste. Auch zu Saucen ist es vorzüglich. Dabei ist es im Gebrauch sehr billig, weil es außerordentlich ergiebig ist. Die meisten Kolonialwarenhändler halten es vorrätig, doch ist es echt nur in den verschlossenen Paketen mit der Aufschrift C. G. Anorr & Co. Heilbronn a. Neckar.

